

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 31 (1882)

Artikel: Reisebriefe des Malers Franz Niklaus König
Autor: Blösch, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-124714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reisebriefe des Maler's Franz Niklaus König.

Vom Herausgeber.

Cunter den Männern, welche dazu beigetragen haben, die landschaftliche Schönheit der Schweiz ihren eigenen Bewohnern zum Bewußtsein zu bringen, und mehr noch unser Vaterland zu einem Gegenstand der Bewunderung und der Anziehung für die Fremden zu machen, ist der Maler Niklaus König von Bern nicht einer der letzten. Neben der schon durch Haller's „Alpen“ charakterisierten allgemeinen Stimmung und Geschmacksrichtung der europäischen Kulturvölker, welche in Kunst und Leben die „Rückkehr zur Natur“ gebieterisch verlangte, waren es hauptsächlich drei Dinge, welche die bis dahin ungekannten, eher gemiedenen Alpenländer und in erster Linie das Berner Oberland in Aufnahme brachten; an allen diesen drei Dingen hatte König bedeutenden Anteil.

Das erste war das berühmte, durch die Schilderung der Madame de Staël verherrlichte Unspunnen-Schwingerfest von 1808, bei welchem schweizerisches Hirtenvolk und Hirtenleben auf dem grünen Teppich vor der romantischen Burgruine im Angesichte der Jungfrau sich der Welt im Feierkleide zeigten. Der Schultheiß Niklaus Friedrich

von Mülinen (gest. 1833) und der Spitalschreiber Sig-mund Wagner¹⁾ hatten die Anregung dazu gegeben. Niklaus König aber war der künstlerische Leiter und Ordner des Festes. — Das andere war die Reise des Königs Friedrich I. von Würtemberg in's Oberland im gleichen Jahre. Die Berner Regierung ließ es sich angelegen sein, den König, der die Reihe der fürstlichen und vornehmen Touristen eröffnete, auf's Beste zu empfangen; der Maler König, der damals in Unterseen seine Wohnung hatte, wurde dazu aussersehen, um als fundiger Begleiter den hohen Reisenden an die schönsten Stellen zu geleiten, gleichsam die „honneurs“ des Landes zu machen; und er soll sich dieses Auftrages auf's Beste entledigt haben. — Ein drittes war die Alpenrosenpoesie, die Idyllendichtung eines Kuhn und Usteri, eines Johann Rudolf Wyss und Meißner, welche nach dem Vorgang des grösseren Haller das Alpenleben idealisirten, die Reize der Thäler und Wasserfälle, die Einfachheit der Bewohner dichterisch preisen. Auch hier hat Niklaus König das Seine gethan; war er doch einer der Zeichner und Stecher jener niedlichen Bilder, jener ländlichen Szenen, jener friedlichen Bauernhöfe mit Hühnern und Kühen unter dem Strohdach und den spielenden Kindern an der Gartenhecke.

König hat aber noch mehr gethan, um die Schwärmerei für die Schweiz zur Modesache zu machen. Mit einer Anzahl der eigenthümlichsten seiner Schweizerlandschaften, mit seinen Transparentbildern zog er auf Reisen; in den Städten und an den kleinen Höfen Deutschlands stellte er dieselben aus, erklärte sie und versetzte seine Zuschauer in Entzücken über den Anblick des Sonnenuntergangs an der

¹⁾ 1759—1835. Vgl. über ihn: Lauterburg, Biogr. Litterat., Berner Taschenbuch 1853.

Blümlisalp und den Reflex des Mondes im Brienzensee. Was Wunder, daß man diese Herrlichkeiten mit eigenen Augen zu sehen wünschte. Und endlich Eines nicht zu vergessen! — Der Maler selbst stellte sich als ein ächter Schweizer dar. Sein schlichtes, natürliches und doch originelles Wesen, sein derber, zutraulicher Humor, sein bescheidenes und doch selbstbewußtes Auftreten ließen ihn so recht als Typus eines „Alpensohnes“ erscheinen, und halfen nicht wenig dazu, das günstige Vorurtheil des Auslandes für den schweizerischen Volkschlag zu begründen und zu nähren. Nach einer Vorstellung bei Goethe schrieb dessen bekannter Freund Meyer in Weimar an einen seiner Korrespondenten: „Hier war vor einigen Tagen der Maler König aus Bern; — er zeigte vortreffliche, transparente Landschaften; er selbst war verständig, in gewissem Sinne geistreich zu nennen — auch kreuzbrav!“¹⁾

Franz Niklaus König wurde den 6. April 1765 in Bern geboren (get. 18. April). Sein wenig bemittelster Vater Emanuel König (die Mutter hieß Maria Faberg) war Flachmaler; selbst im Zeichnen wenig geübt, war er einsichtig genug, um so mehr darauf zu dringen, daß der Sohn tüchtig ausgebildet werde; zunächst um sich zu seiner eigenen Berufssarbeit einen brauchbaren Gehilfen zu erziehen — so behaupten wenigstens die Biographen —, verschaffte er ihm den Unterricht des Malers Freudenberger²⁾. Sein lebhafte, munteres Wesen, seine geselligen Talente, und namentlich auch seine musikalischen Anlagen brachten ihn bald auch sonst in gebildete Kreise und erwarben ihm manche Freundschaft und Förderung.

¹⁾ Siehe den Brief Meyer's (Weimar, 20. Febr. 1820) bei: L. Hirzel, Karl Rückstuhl, Straßburg 1876, p. 35.

²⁾ Siehe Lauterburg, biogr. Litt., Berner Taschenbuch 1853.

Der Verkehr mit den bekannten bernischen Landschaftern, den Rieter, Lafond, Biedermann und dem schon genannten Freudenberger, regten ihn bald zu selbständigen Versuchen an, während er noch dem Vater in seiner Werkstatt an die Hand gehen mußte.

Das Unglücksjahr 1798 brachte eine Unterbrechung in die friedliche Beschäftigung. Der junge Maler fand Gelegenheit, sich als mutiger und trefflicher Artillerieoffizier zu beweisen. Die Führung seiner Batterie, mit der er mitten in der allgemeinen Verwirrung in bester Ordnung den Rückzug von Lengnau nach Solothurn und nach Bern bewerkstelligte, hat er selbst später in einer Denkschrift erzählt, in welcher es nicht an bitteren Bemerkungen fehlt über die militärische und politische Leitung des Landes.

Die unruhige Zeit, die nun folgte, vielleicht auch der Zug des Landschaftsmalers, bewogen König, seinen Wohnsitz nach Unterseen zu verlegen; und hier entstanden nun in zehnjährigem Aufenthalt die meisten und gelungensten seiner Bilder. Im Jahre 1809 begab er sich nach Bern zurück und fand jetzt ziemlich viel Beschäftigung und ein seinen geringen Bedürfnissen entsprechendes Auskommen. Er starb den 27. März 1832. Schon 1786¹⁾ hatte König sich verheirathet mit Maria Magdalena Wyß von Bern. Noch ist das Verzeichniß der Gegenstände im Original vorhanden, mit welchem der Schwiegervater den neuen Haushalt ausgerüstet hat²⁾. Jedes Stück ist besonders gewertet, und neben einem kleinen „Gültbrief“ von 300

¹⁾ So nach den burgerl. Cheregistern. Die bisherige Angabe 1789 ist demnach zu berichtigen.

²⁾ Dasselbe wurde dem Verfasser in zuvorkommendster Weise nebst andern bezügl. Schriftstücken durch Herrn Spitalverwalter König zur Verfügung gestellt.

Kronen „auf Samuel Leuenberger, Chirurgus in Ursenbach“, fehlt auch nicht „ein Harnischplätz, 3 sturzig Löffel, und 2 gemeine Abbrechen“, zusammen auf 6 Batzen und 3 Rappen geschäzt; aber den Schluß macht „ein Fäßli mit 68 maß von Meinem wein“. Das große „Beth von selbstgemachtem Barchet“ („besteht in Unterbeth, Hauptküßen, 2 Rückküssi, in alles 27 Pfd. federn, dafür aufzugeben, für zuthat und machenlohn: 34 Kronen“), die vier grünen und ein weißer „Fensterumhäng“, das „tapi von selbstgemachter Indiäne,“ der „Nußbaumige Schäft und das Kinder-Kutschli“ versecken uns lebhaft in die häusliche Umgebung, in der sich der schlichte Künstler im Anfang und wohl noch lange bewegt hat. Die Liste ist ein richtiges Denkmal der pedantischen Ehrbarkeit und peinlichen Ordnungsliebe, jenes genügsamen Behagens im allerbescheidensten aber sichern Wohlstande, welche dem kleinen Bürger eignete und unstreitig eine der besten Seiten der „guten alten Zeit“ gewesen ist. 19 Kinder gingen aus der Ehe hervor; doch nur 4 überlebten den Vater. Einer der Söhne, Georg Rudolf (geb. im März 1796), der nicht geringe künstlerische Anlagen gezeigt haben soll, war als einer der Theilnehmer an den Oberländer Unruhen vom August 1814 zu zehnjähriger Haft verurtheilt worden¹⁾ und dann 1815 an den Folgen des Aufenthaltes im Kerker²⁾ gestorben, ein Schlag, den der Vater nur sehr schwer verschmerzte. Zunehmende Schwerhörigkeit störten überdieß dem alternden Mann die letzten Jahre des Lebens.

¹⁾ Tillier, Gesch. der Restaurationszeit I, 218.

²⁾ Nicht im Gefängniß, wie behauptet wurde; laut Todtenrodel von Bern starb er im Rehhaag bei Bümpliz.

Nach den aufregenden Ereignissen der Revolutions- und Kriegsjahre hatte die Welt sich eingesponnen in den etwas empfindsamen Genuss eines kleinbürgerlichen friedlichen Lebens, mit kleinen, einfachen, litterarischen und ästhetischen Interessen, und schwärzte nun mit jener eigen-thümlichen Art von halb romantischer, halb nüchterner Sentimentalität für Natur und Ländlichkeit und für das Leben des Volkes. Aus dieser Geschmacksrichtung ging König hervor, für diese hat er gearbeitet. Nicht die wilde Großartigkeit der Alpennatur hat er dargestellt, etwa wie seither ein Calame, sondern die ruhige Stille und Anmuth der Berge; nicht den harten Kampf des Bauern mit der Noth des Lebens, sondern die Zufriedenheit und Ruhe seines naturgemäßen Daseins. Die idyllisch freundliche Landschaft und die Genre-Malerei war deshalb das Gebiet, auf dem er sich fast ausschließlich bewegte; — um so größere Vielseitigkeit zeigte er dagegen in der Technik, die er in Anwendung brachte. Die Oelmalerei wie die Aquarell-Malerei, die Lithographie, wie die Kunst des Kupferstechers und des Radierers wußte er in immer neuen Variationen der Wiedergabe der friedlichen Eindrücke seiner nächsten Umgebung dienstbar zu machen. Seine Bilder zeigen nichts Grandioses, fast immer aber sind sie geistreich und originell, sie sind nie erschütternd, aber meistens ansprechend, nie erhaben, doch oft erhebend; der Ausartung in süßliche Empfindsamkeit wehrte das gesund-humoristische Wesen des Malers.¹⁾

Wie es scheint veranlaßt durch den Beifall, den seine bescheidenen transparenten Lichtschirmmalereien fanden, ver-

¹⁾ Ein wohl nicht ganz vollständiges Verzeichniß seiner hauptsächlichsten Arbeiten findet sich in Nagler's Künstlerlexikon.

legte sich König später mit besonderem Eifer auf die Herstellung durchscheinender Landschaftsgemälde. Mondscheinbeleuchtungen, Lichtreflexe jeder Art wußte er mit überraschender Wahrheit und Wirkung zu malen und zur glücklichen Geltung zu bringen. Die Eigenthümlichkeit der dadurch erreichten Effekte, die glückliche Auswahl der Gegenstände, die so ganz dazu stimmten, ließen diese Bilder allgemeines Wohlgefallen finden. Sie mochten indessen, weil selbstverständlich nicht als Zimmergeschmuck geeignet, schwer verkauflich sein, und so entschloß er sich, wohl von fremden Besuchern dazu aufgemuntert, seine Kunst auf Reisen zu schicken. Wie der Sänger mit seiner Stimme, wie der Virtuose mit seinem Musikinstrumente wandert, so wanderte der Maler wiederholt von Stadt zu Stadt, um das kunstliebende Publikum vor seiner kleinen Ausstellung zu sammeln.

Im Jahre 1816 bereiste König in dieser Weise die östliche Schweiz und das südliche Deutschland, im Winter 1820/21 ging er über Basel, Karlsruhe, Frankfurt nach Weimar, Leipzig und Dresden. Überall fand er günstige Aufnahme und wurde in den besten Familien empfangen; die schon in Unterseen und in Bern in seinem Atelier gewonnenen Bekanntschaften aus zum Theil vornehmen und distinguirten Kreisen kamen ihm dabei bestens zu Statten. Eine dritte Reise führte ihn 1829 über Lausanne und Genf nach Paris.

Von dem Besuche bei Goethe im Februar 1820 ist bereits die Rede gewesen. Eine eingehende Beschreibung und Beurtheilung dieser ein gewisses Aufsehen erregenden Gemälde findet sich in den ältern Ausgaben von Goethes Werken: „Über Kunst und Alterthum“, im dritten Hefte des zweiten Bandes. Das bezügliche Stück wird indessen

von den Kritikern nicht dem Dichterfürsten selbst, sondern seinem oben schon genannten Vertrauten Meyer¹⁾ zugeschrieben und ist deshalb in den neuern Ausgaben der Goethe'schen Werke nicht mehr zu finden. Wenn auch nur mittelbar, gibt es indessen jedenfalls das Urtheil des Meisters, und zeugt von dem lebhaften Interesse, welches in seinem Geisteskreise der Sache zugewendet worden ist. Eine Wiedergabe rechtzeitig sich, selbst hievon abgesehen, schon durch die Ausführlichkeit, mit welcher jedes Stück der Ausstellung besprochen wird. Es heißtt an der bezeichneten Stelle:

Transparent-Gemälde.

„Die transparenten Gemälde, welche der Maler F. N. König, aus Bern, auf seiner Reise durch Deutschland in verschiedenen Städten, so auch hier in Weimar, öffentlich vorgewiesen hat, gewähren nicht allein dem schaulustigen Publikum eine angenehme Unterhaltung, sondern ergözen und befriedigen auch den ernsten betrachtenden Kunstmäzen.“

„Ohne zu untersuchen, auf welchen Grund die Transparent-Malerei auf Papier, wie die gegenwärtige ist, zu steigern sein möchte, vergleichen wir sie vorübergehend mit der Glasmalerei; dieser wird an Reiz, an verklärter Höhe der Farben, jener dagegen an gefällig fließenden Umrissen zarter Abschattirung u. dergl. der Vorzug nicht abzustreiten sein.“

„Die Hauptgegenstände, welche Herr König in seinen Transparent-Gemälden darstellt, sind Prospekte bedeutender und schöner Schweizergegenden, worunter die mit Mond-

¹⁾ Johann Heinrich Meyer aus Stäfa am Zürichsee, geb. 1759, lebte seit 1792 in Goethe's Umgebung; den er in Rom kennen gelernt hatte; er war zuletzt Direktor der Zeichnungsakademie in Weimar und starb 1832.

beleuchtung für die vorzüglichsten und überhaupt für das Beste gelten können, was wir in dieser Art jemals gesehen haben.“

„Die Gegend bei Interlaken, mit einem von Bäumen überwölbten Bauernhause im Vordergrund, zunächst der Thuner-, ferner der Brienzsee, nebst den anliegenden Gebirgen, leistet selbst strengeren Kunstforderungen als man sonst an dergleichen Werke zu machen pflegt, genüge. Das malerische Ganze, die durch liebliche Wiederscheine erhelle Schattenpartie am Bauernhause, die grüne Nacht in den Bäumen, das ruhige, vom Mond beglänzte Gewässer des See's, das höhere Flimmern des laufenden Röhrenbrunnens vor dem Hause, dessen Geplätscher man zu vernehmen glaubt, und noch anderes in der Natur wohl beobachtete und mit vieler Kunstfertigkeit dargestellte, geben diesem Gemälde wahren Kunstwerth. Der über dem Ganzen herrschende Friede erregt in jedem Beschauer wohlthuende Empfindungen.“

„Nahezu von gleicher Art und Kunstverdienst ist die Aussicht über die Stadt Luzern, seeauf, nach den Hochgebirgen des Unterwaldner- und Urnerlandes, zur Seite der bekannte Rigi, im Vordergrund die mit raschem Lauf dem See entströmende Reuß. Malerische Wirkung von Licht und Schatten, am glücklichsten nach allen Forderungen der Kunst ausgedrückt, findet der Beschauer in der Ansicht von Tell's Kapelle am Vierwaldstätter See. Hier ist angenommen, daß eine Gesellschaft Reisender, bei Nacht über den See gefahren, an der Kapelle gelandet sei, und ihr Inneres bei Fackellicht betrachte, während Mondglanz auf den Wellen des See's flimmert und die, seeabwärts gegen Brunnen sich ziehenden Felswände matt anleuchtet.“

„Eben so hoch ist zu schäzen eine andere Kapelle am Zugersee. Vor derselben sind Nachts einige Personen zum Gebet versammelt; eine im Innwendigen vor dem Altar und Madonnenbild hängende Lampe ergießt ihr Licht mit voller Gewalt auch über die betenden Figuren. In des Mittelgrundes Vertiefung ruhet der See und jenseits steigt der mächtige Rigiberg auf, an dessen Seite sich der Mond hervorhebt.“

„Ist, nach unserm Bedürfen, das zuerst erwähnte Gemälde von Tell's Kapelle von größerem Styl, auch wohl künstgerechter, so wird hingegen das zweite dem Beschauer vielleicht noch angenehmer vorkommen. In Beiden macht das fast blendende Licht der Fackeln und der Lampe auf die strengen Schlagschatten einen schönen Kontrast mit dem in den Formen alles Schroffe besänftigenden Mondchein; und diese Verschiedenheit, welche der Künstler mit Aufmerksamkeit in der Natur beobachtet, ist ihm trefflich gelungen im Bilde darzustellen. Zwar wird das Auge von dem mächtigen Hauptlicht vornehmlich angezogen, aber es ergeht sich auch auf dem übrigen Raum des Bildes mit Vergnügen, begegnet keinen ganz dunkeln und darum etwa mißfälligen Stellen, sondern das Interesse wird bis an die äußersten Enden rege erhalten.“

„Von den Bildern mit Tages- oder Sonnenbeleuchtung haben uns vorzuglich angesprochen: das große Bauernhaus aus der Gegend von Bern, welches in heiterm Farbenton erscheint und in den Schattenpartien eine gar läbliche Klarheit hat. Sodann das Innere einer ländlichen Wohnung, wo eine junge Frau sitzt und ihr Kind in den Schlaf wiegt. Dieses Bild ist im Ganzen von guter Wirkung, und einige einzelne Parthien, z. B. das Bett, der an der Wand hängende Mannsrock, der Spiegel,

die Wanduhr und das Tischgeräth, bis zur Täuschung wahrhaft.“

„Auch der Prospekt des oberen Grindelwaldgletschers zeichnet sich unter den Stücken mit Tagesbeleuchtung vortheilhaft aus durch Heiterkeit und gute Farbentöne. Nicht weniger lobenswerth ist die Ansicht des obersten Fälls des Reichenbachs im Ober-Haslithal.“

„Als Zwischenstück, indessen die Hauptbilder verändert werden, läßt Herr König zehn Seitenbilder sehen, verschiedene Schweizertrachten vorstellend, Halbfiguren und Kniestücke, mehrere mit landschaftlichen Gründen begleitet. Anziehend erscheinen die beiden Bauernmädchen am Fenster, eine Einzelne in der malerischen Luzernertracht, die beiden aus Zug, deren Eine der Andern die Haare flieht. Zu diesen möchte auch, als vorzüglich gerathen, der Berner Küher zu zählen sein.“

„Zwar werden diese Figuren bei genauer Prüfung den landschaftlichen Darstellungen und zumal den Mondenscheinen den Vorzug kunstgerechter Vollendung überlassen müssen, nichts destoweniger sind es erfreuliche Bilder, und der Künstler hat damit gezeigt, daß die Transparent-Malerei auch im Fach der Figuren, bei zweckmäßiger Behandlung, vieles zu leisten verspricht.“

Weimar, den 12. April 1820.“

Wir besitzen übrigens auch noch eine Neußerung von Goethe selbst. In den „Annalen der Tag- und Jahreshefte“ von 1820 heißt es: ¹⁾

„Der älteste Grundsatz der Chromatik, die körperliche Farbe sey ein Dunkles, das man nur bei durchscheinendem

¹⁾ Vollst. Ausgabe in 6 Bänden, 4°, 1860 im 4. Band, p. 696.

Lichte gewähr werde, betätigte sich an den transparenten Schweizerlandschaften, welche König von Bern bei uns ausstellte. Ein kräftig Durchschieneß setzte sich an die Stelle des lebhaft Beschienenen, und übermannte das Auge so, daß anstatt des entschiedensten Genusses endlich ein peinvolles Gefühl eintrat."

Das Urtheil scheint weniger günstig zu lauten; offenbar ist jedoch nur von der Ermüdung die Rede, welche „endlich“, nach allzu langer Betrachtung der im Dunkeln geschauten und deshalb die Augen etwas anstrengenden Bilder, an die Stelle „des entschiedensten Genusses“ tritt.

Wir werden im Folgenden sehen, daß in manchen Städten, die König besuchte, auch die Zeitungen mit der neuen Erscheinung sich beschäftigt haben. Leider ist es nicht möglich gewesen, die darauf bezüglichen Notizen in den Blättern Deutschlands aus jenen Tagen aussündig zu machen; glücklicherweise enthält dagegen eine Nummer der „Marauer-Zeitung“ (1. April 1820) eine zusammenfassende Erwähnung, welche hier Platz finden mag:

„Deutsche Blätter sprechen verschiedentlich mit Wohlgefallen von der wandernden Kunstausstellung des Herrn Malers König aus Bern. „Es ist wohl (sagen sie u. a.) in der Malerei eine schwere und mit den Farben allein gar nicht zu lösende Aufgabe, in optischer Hinsicht alle Gegenstände mit dem wirklichen Lichte der Sonne, des Mondes und des Feuers darzustellen, und in ihrem wahren Effekte gehörig zu beleuchten, weil die Farben niemals fähig sind, selbstleuchtende Körper nachzubilden und zumal in der Landschaft jene Magie hervorzubringen, durch welche die tiefste Wirkung landschaftlicher Gegenstände bedingt wird. Zwar haben mehrere der verdienstvollsten, besonders niederländischen Künstler versucht, Landschaften mit

dem Sonnen- und Mondlichte oder Effektstücke mit dem Feuerlichte zu beleuchten; allein diesen Produktionen fehlte mehr oder weniger das Täuschende des Feuer- und Lichtglanzes und das Lebendige, welches nur bei kunstreich ausgeführten Transparenten zu bewirken ist. Dem Hrn. K. muß man in der That das Zeugniß geben, daß seine Schweizeransichten auf dem Punkte stehen, wo die Kunst endigt und jenseits der Linie die Wahrheit beginnt. Von der größten Wirkung sind unter Anderm: die Stadt Bern mit dem Mond, die Sennhütte auf der Scheideckalpe, die Gegend von Interlaken im Mondlicht, Tell's Kapelle, Muttertreue, die Jakobsfeuer am Brienzersee, die Andacht bei der Kapelle am Zugersee, das Aufsteigen des Mondes bei dem Dörfchen Lyß bei Alarberg, das Hochgebirg, die Jungfrau bei Sonnenuntergang. Hr. K. hat außerdem das Eigenthümliche der wahren Schweizernatur mit frommer Treue aufgefaßt, sein Styl ist der, in welchem jene Berge und Thäler gebildet sind, und man wird kaum einen Landschäfter finden, der die Wirkung des Lichtes in seinen mannigfältigen Erscheinungen so tief erforscht und so glücklich angeordnet hätte."

Die meisten dieser Bilder König's sind nach langen Irrfahrten seit mehreren Jahren Eigenthum der Bernischen Künstlergesellschaft geworden, und haben schon mehrfach zur Verschönerung ihrer bescheidenen Feste, wie auch bei anderen Veranlassungen gedient. Einige haben vom Alter gelitten, die andern aber sind gut erhalten; sie haben den Wechsel des Geschmacks überdauert und werden immer noch mit ungetheilter Freude und Befriedigung gesehen.

Seit Kurzem sind nun aber auch die Briefe bekannt geworden, welche König auf seinen Reisen nach Hause

geschrieben hat. Es bietet ein eigenes Interesse, aus diesen künstlosen und ungesuchten Berichten zu vernehmen, welche Eindrücke der kluge Maler theils empfangen, theils auf Andere gemacht hat. Kunsthistorische Entdeckungen sind darin freilich keine zu machen; besonderen literarischen Werth besitzen sie weder durch ihre Form, noch durch ihren Inhalt; sie geben meistens einen schlichten Bericht über die täglichen Vorkommnisse und Erlebnisse der Künstlerwanderung, aber sie zeugen von viel gesundem Verstand, von offenem Sinn, von einem wohlwollenden, für die zu Hause gebliebene Familie väterlich besorgten Gemüthe und von einem Heitern für jede Freude empfänglichen und dankbaren Wesen. Es fehlt nicht an beachtenswerthen Bemerkungen über bedeutende Persönlichkeiten, nicht an kleinen Beiträgen zur Zeit und Kulturgegeschichte; die Briefe sind aber namentlich auch dadurch wahrhaft wohlthuend, daß sie einen Beweis geben für die Wahrheit des Satzes von dem Adel, den die Kunst ihren Anhängern verleiht. Der schlichte Mann, der nur die geringste Schulbildung genossen hat, schreibt nicht nur auffallend klar und verhältnismäßig korrekt, sondern er weiß sich — wie wir leicht erkennen können — mit vieler Unbefangenheit und natürlichem Taktgefühl in den höchsten Kreisen der gebildeten Welt, in der vornehmen Gesellschaft der großen Städte und an den kleinen Höfen zu bewegen, überall sich Zuneigung und Achtung zu erwerben. Auch die Leser dieser Briefe werden ihm das Zeugniß geben müssen, das wir oben von dem Freunde Goethe's angeführt haben: dieser König „war verständig, in gewissem Sinne geistreich zu nennen — auch kreuzbrav.“

Die Briefe sind auf drei verschiedenen Reisen, in den Jahren 1816, 1819 bis 1820, und 1829 geschrieben. Sie

find sämmtlich an die Gattin des Malers gerichtet. Die Adresse, nach damaliger Bernersitte französisch geschrieben, lautet in den ersten Jahren: Mad. Koenig née Wyss, rue du marché N° 41; im Jahre 1829 dagegen: M. K. n. W., Arcade de l'Hôtel de Musique. Es wird uns so mit aller wünschbaren Genauigkeit die Wohnung König's und seiner Familie verrathen.

Daß der Schreiber selbst einen gewissen Werth auf die Briefe legte, zeigt eine Stelle gleich im ersten derselben. Der dort ausgesprochenen Bitte ist jedenfalls zunächst die Sammlung, Ordnung und Aufbewahrung zu danken. Vollständig scheinen indessen nur diejenigen von der ersten Reise vorhanden zu sein; auf der zweiten Wanderung bricht leider die Reihe plötzlich in Weimar ab; und von der dritten Reise fehlt offenbar der größere Theil¹⁾). Wie die Briefe später in fremde Hände gelangten, wie es kam, daß sie trotzdem bis jetzt bei einander geblieben und überhaupt erhalten worden sind, ist nicht bekannt. Sie wurden vor nicht langer Zeit — zum Glück am rechten Orte — zum Kaufe geboten, von einem Kunstsfreunde gerettet und dann in der verdankenswerthesten Weise der hiesigen Stadtbibliothek zum Geschenk gemacht.

Im Folgenden möchten wir nun einige dieser Reisebriefe zur Mittheilung bringen, selbstverständlich können sie nicht vollständig abgedruckt werden, da manches als rein familiärer, auch bloß geschäftlicher Natur, kein Interesse mehr beanspruchen kann. Die ausgezogenen Stellen

¹⁾ Während des Druckes wird uns die Mittheilung gemacht, daß auch diese letztern, Briefe aus Paris vom Jahre 1829, aufgefunden worden sind. Wir lassen aus diesem Grunde die wenigen uns bereits vorliegenden Briefe der dritten Reise im Drucke weg, in der Hoffnung, sie vielleicht später zugleich mit ihrer Fortsetzung in einem zweiten Theil folgen lassen zu können.

dagegen sollen unverändert bleiben. Nur wo es geradezu nothwendig erscheint, wo etwa ein ganzer Brief aussällt, oder wo wir über Persönlichkeiten Auskunft zu ertheilen in der Lage sind, fügen wir einige erklärende Bemerkungen bei. Die charakteristische Anredeform geben wir nur das erste Mal; später nur dann, wenn sie ausnahmsweise einmal anders lautet.

1.

Zürich, den 6. Januar 1816.

Liebe Freundin!

Eben haben wir unser letztes Spektakel geendigt und sind nun so recht gut slot geworden, um am Montag nach St. Gallen mit eben so viel Geld abzureisen, als wir mitgenommen haben; wir haben also alles Ungeschicktes ungeachtet, unsere ganze Einrichtung recht hübsch verbessert und in Ordnung gebracht, welches uns in groÙe derbe Ausslagen versezt, und haben noch obendrein das euch übersandte zu gut. Da wir uns in St. Gallen ganz zuverlässig eines weit ersprießenderen Publizi zu erfreuen haben.

Hier hat überhaupt unsere Sache sehr wohl gefallen, obwohl diesen Eisrinden kaum beizukommen ist; was haben wir also im wärmeren Himmelsstrich zu erwarten! — Die Fürstin hatte gestern ganz außerordentliche Freude und ich mußte versprechen, sie wenigstens nur zu besuchen. Die Deutschen scheinen überhaupt weit empfindsamer für die Kunst als wir, und wie ich höre, so erwartet man in ihrem Lande dieses Produkte mit Sehnsucht; ist dieses und gibt Gott seinen Segen dazu, so muß es herrlich mit uns stehen. Dazu leben wir recht sein häuslich mit einan-

der und unser alleiniger Gedanke, unser einziges und eifrigstes Bestreben, hat bloß euer aller Glück zum Ziel.

Auf Morgen bin ich an viele Orte zu Tische geladen, auch zu dem lieben H eß; aber ich ziehe den guten Conrad (den von Bern mitgenommenen Reisebegleiter) allen andern vor; es ist mir da herzlich wohl, denn wir schwäzen nur von unsren Lieben zu Hause, und dieß ist mir immer noch das liebste.

Es ist möglich, daß wir für zwei Tage in Winterthur absezen, wo viele Kunstmänner sind; ich thue es aber nur, um euch einige Tage früher beschreiben zu können, sonst aber geschieht es auf alle Fälle von St. Gallen aus.

Vom 6. Eben erhalte ich einen Brief von H. Rathsherr H e g e n e r¹⁾ , demzufolge wir nun bestimmt am Dienstag in Winterthur Vorstellung geben: da ich mir im Voraus schon Konditionen mache, so könnt ihr euch sicher auf das Versprochene von da aus verlassen, und zwar auf alles was von da eingeht, indem ich genug habe, um den Stab weiter zu ziehen..... Ich ersuche dich, meine Briefe alle bei Seite zu legen, denn was ich sonst schreibe ist nur ein Pot-pourri, dahingegen die Korrespondenz mit dir mein eigentliches Journal ausmacht, aus welchen am Ende doch ein ganzes gezogen, und dann mit dem Pot-pourri ergänzt werden kann.

Vom 7. Morgen um 7 Uhr reisen wir ab. Die Künstlergesellschaft gab mir ein freundliches Abendessen, von dem ich eben recht herzlich vergnügt zurückgekommen bin.

¹⁾ Joh. Ulrich Hegner von Winterthur (1759—1840), der berühmte Schriftsteller und Dichter, Mitglied des dortigen Stadtraths usw. (vgl. über ihn Allg. deutsche Biographie Bd. 11). Derselbe hatte unter Anderem 1805 eine Reisebeschreibung i'ns Oberland herausgegeben und war wohl dadurch mit R. bekannt geworden.

Beiliegend ein Brief von Conrad, der dir Vergnügen machen wird.

Nun Adieu ! Meine herzlichen Grüße an die lieben Kinder, und an alle, die nach mir fragen. Gerne hätte auch an Madame O'Brenan¹⁾ und H. Wagner²⁾ geschrieben: allein ich hatte nicht einmal Zeit, die Ateliers der Herren Künstler zu besuchen; wir hatten wegen den neuen Einrichtungen gar viel zu thun.

2.

Winterthur, den 9. Januar 1816.

Bei ganz prächtigem Wetter sind wir gestern Mittags hier angelangt. Den Abend passirte ich mit Hrn. Mathsherr Hegenauer mit einigen Frauenzimmern bei Madame Sulzer auf ihrer prächtigen Campagne, wohin wir in stolzen Equipagen fuhren. Was da alles splendid im Großen herging, das hätte ich nie geglaubt.

Heute war das Wetter so insam, in Bern hätte sich keine Raze vor's Haus gewagt, und doch war unsere Einnahme schön und alles herrlich wohl zufrieden; schade daß morgen Konzert ist, sonst hätten wir wieder eine noch bessere Einnahme gemacht als heute, eben weil es so wohl gefiel. Da wir aber in St. Gallen mit Freude erwartet werden, so steuern wir lieber geradenwegs fort, so daß wir sicher übermorgen daselbst eintreffen werden.

Nach unserer Vorstellung habe ich diesen Abend der Conzert-Probe beigewohnt. Tausend Sapperton! was singen sie da anders als bei uns! ich war wie aus den Wolken gefallen; auch das Orchester war sehr gut, und was die

¹⁾ Scheint eine in Bern wohnende und mit K. bekannte, wahrscheinlich aus England oder Irland stammende Dame zu sein; es ist noch mehrfach von derselben die Rede.

²⁾ Der oben erwähnte Kunstfreund Sigmund Wagner.

Violinen anbetrifft, um 500 Prozent besser als die Unfrigen.

3.

St. Gallen, 11. Januar 1816.

Gestern Abend sind wir glücklich hier angelangt, aber so spät, daß wir erst diesen Morgen unsere Besuche abstatten konnten. Von der Art des Empfanges kann ich nur mit inniger Rührung Erwähnung thun; alles was ich bis jetzt erlebt habe, gleicht nichts diesen Tagen; ob und womit ich diese Auszeichnung und Achtung verdient habe, ist mir ein Räthsel! — Bei Herrn Alther¹⁾ wurden wir auf's lieblichste aufgenommen, und ich fand da deinen lieben Brief, von dem ich unten mehr reden werde. Nachher führte mich Herr Hauptmann Förer²⁾ vor allem aus bei Herr Landammann Müller-Friedberg³⁾ ein, wo ich sogleich in ihm einen Vater, einen Freund, einen Bruder fand; ohne mein Vorwissen hatte

¹⁾ Vielleicht der 1840 verstorbene Stadtrath Joh. Alther.

Die Möglichkeit, über die aus St. Gallen erwähnten Personen genauere Auskunft geben zu können, verdanken wir der außerordentlichen Gefälligkeit des Hrn. Prof. Dr. Dierauer in St. Gallen, Bibliothekar der Badianischen Stadtbibliothek.

²⁾ Joachim Förer, geb. 1782, stand in französischem Militärdienst unter Napoleon, wurde Hauptmann und kehrte 1815 nach St. Gallen zurück, wurde eidg. Oberst und Divisionskommandant, und erwarb sich große Verdienste um die Förderung des St. Gallischen und eidg. Militärwesens; er starb 11. September 1833.

³⁾ Der bekannte St. Galler Staatsmann und Schriftsteller Karl Müller-Friedberg, geboren 1755, zuerst im Dienste des Abts von St. Gallen, und Landvogt von Toggenburg, dann Senator der helv. Republik und Mitglied der Consulta in Paris, von 1803 an Präsident des Großen Raths und Landammann des neugeschaffenen Kant St. Gallen bis 1831. Zugleich Herausgeber des einflußreichen „Erzählers“. Er starb 1836, den 22. Juli in Konstanz. (Vergl. über ihn: Dierauer, „Neue Zürcher Zeitung“, vom 25.—31. Aug. 1880, Feuillet.)

er schon im „Erzähler“ das Publikum auf's vortheilhafteste von meiner nahen Ankunft benachrichtigt. Nachher führte mich Herr Fohrer zu den übrigen ersten Magistratspersonen; von da übergab er mich Herrn Meyer¹⁾, Sohn des Präsidenten des Kantonsrathes; dieser sorgte nun sogleich für unsere angenehme Unterhaltung, indem er mich in's Casino und in die übrigen Cercles einführte und uns die nöthigen Eintrittskarten für die ganze Zeit unseres Hierseins verschaffte. Am Abend gingen wir in's Schauspiel. Raum hatte mich Herr Landammann erblickt, als er uns in die diplomatische Loge abholte und mich sogleich mit der anwesenden Gesellschaft auf das schmeichelhafteste bekannt machte, wo ich denn auch sogleich auf das liebreichste auf den morndrigen Abend zu der Familie Schärer²⁾, des ersten hiesigen Hauses, eingeladen wurde. — Was ich überall schmeichelhaftes hörte, davon kein Wort: aber sicher ist es, daß, wenn unsere Sache gefällt, wie ich hoffen darf, wir hier so bald nicht fortkommen und uns einer äußerst reichlichen Erndte zu erfreuen haben werden, denn allgemein ist die Freude über unsere Ankunft; und ich vermuthe, Herr Hegener habe

¹⁾ Joh. Jakob Mayer, Banquier, war Mitglied des Kantonsrathes und Präsident des Handelsgerichts. Der eine seiner Söhne war Militär und bekleidete mehrere städtische und kantonale Aemter (1773—1851), der andere (1784—1838) war von 1815 an Mitglied des Kantonsrathes und 1821—1831 Regierungsrath.

²⁾ Die angesehene geadelte Kaufmannsfamilie, die in Lyon ein großes Handelsgeschäft besaß, war zu Anfang des Jahrhunderts in St. Gallen vorzüglich vertreten durch Joh. Jakob Scherer, Mitglied und Präsident des Kaufmännischen Direktoriums und Kantonsrath, 1816 Gesandter zur Tagsatzung; starb 1832, — und durch dessen Bruder, Daniel Hermann Scherer (1741—1820), verehelicht mit Henriette Baronne von Högger.

von Winterthur aus, uns im Stillen so schön vorgearbeitet, wo das Ding ganz außerordentlich gefallen hat. Kurz wir sind hier so glücklich, als wir es nur sein können, ausgenommen, daß mich der Gedanke quält, du möchtest vielleicht an Geld ausgkommen sein.

4.

St. Gallen, 18. Januar 1816.

Uns geht es ganz herzig in dieser freundlichen Stadt, ihr müßt uns aber ein paar nagelneue Magen zusenden; sonst sind wir entweder des Todes, oder können nicht von allen den lieben Einladungen profitiren. — Mein eigentliches Tagebuch ist eben deshalb unterbrochen worden, ich will es aber hier nachholen. Samstag Abends war ich, wie ich dir meldete, in der Familie Schärer, durch H. Landammann eingeführt. Diese große, reiche und äußerst gebildete Familie lebt zwar auf dem größten Ton, aber auf das Freundschaftlichste miteinander, und ich verlebte da einen herrlichen Abend. Noch ward denn auf der Stelle ein Nachessen veranstaltet, von dem ich gegen 1 Uhr nach Hause kam. Fritz konnte wegen der ersten Ausstellung auf den folgenden Tag nicht dabei sein.

Sonntags spiesen wir bei H. Altherr recht traurlich, und schwägten vieles von euch und Höchstetten, Abends war die erste Vorstellung. Montag besahen wir manches merkwürdige und gaben unsere Vorstellung.

Dienstags wieder Einladung zu Mittag und Abends, wo die hiesigen Ersten und zugleich auch Besten Menschen beisammen waren. Den Vormittag brachte ich bei der I. Schärer'schen Familie zu. Gestern Mittwoch Morgens führte uns H. Meyer auf den Freudenberg, von wo aus wir zum ersten Mal den ganzen Konstanzersee,

die Appenzellerberge und St. Gallen mit allen seinen Umgebungen übersahen; dieser Standpunkt muß im Sommer einer der schönsten in der Schweiz sein. — Bei meiner Rückfahrt fand ich das Manuscript eines schmeichelhaften Aufsaßes in den „Erzähler“, von H. Landammann Müller-Friedberg, mit einem verbindlichen Schreiben begleitet mit dem Ansatz „in dem Aufsaß zu ändern, was ich nicht gut finde.“ Ich mag hiebei keine Parallele mit Bern ziehen, du magst dir dieselbe selber denken, mir aber wird die Aufnahme und immer wachsende Achtung und Freundschaft, die wir bis jetzt überall genossen, zu allen Zeiten unvergänglich bleiben. — Auch in Rücksicht der Einnahmen geht es hier sehr progressiv. Das Schauspiel schadet uns freilich sehr viel; demungeachtet war gestern der Saal gedrängt voll, und da die Sache nun erst recht bekannt ist, und ganz außerordentlich gefällt, so werden wir dieses Gaudium noch einige Abende haben, bis wir wahrscheinlich am Montag abreisen werden.

Diesen Morgen gehen wir zu Herrn Gonzenbach, um da seine berühmte Kupferstich-Sammlung zu besehen¹⁾; Mittags essen wir bei Junker Fels²⁾, mit einer großen Gesellschaft, worunter auch der H. Ganter und die Frau Base. —

5.

Lindau, 26. Januar 1816.

Einige in St. Gallen versorgte Portraits und die häufigen Einladungen und Spaziergänge, zu Fuß und

¹⁾ Johann David Gonzenbach, Kaufmann (1777—1842), besaß eine von den letzten Herren von Hochreut herstammende werthvolle Gemälde- und Kupferstich-Sammlung, die sich jetzt im städtischen Museum zu St. Gallen befindet.

²⁾ Hermann Fels, geb. 1766, war wiederholt Mitglied des Regierungsrathes und 1829 Landammann; er starb 1833.

zu Schlitten, auf das Land haben mich in meinem Tagebuch unterbrochen; denn wir kamen selten vor 11 Uhr Abends nach Hause und den Tag über war an's Schreiben nicht zu denken. Sowohl der Besuch unseres Kabinets, als auch die Höflichkeiten und Freundschaft, die wir da-selbst genossen, waren bis auf den letzten Tag immer progressiv, und wie mein Dankschreiben im „Erzähler“ lautet, werde ich St. Gallen nie vergessen; wir waren da so glücklich, als der Mensch es nur wünschen durfte und zwar in aller möglichen Rücksicht. Wäre nur die Insamie in Bern¹⁾ nicht widerfahren, die mir alles vergiftete; — aber auch dieß werde ich nie vergessen! . . .

Wir reiseten Mittwoch's Nachmittag von St. Gallen ab und übernachteten in Rorschach; da wurden wir wirklich angehalten, um unsere nun in großen Kredit gekommenen Säckelchen auszustellen; allein auch hier in Lindau würde es nicht geschehen, hätten wir es unsern St. Galler Freunden nicht versprechen müssen; und so schifften wir uns gestern Morgens ein und langten gegen Mittag wohl-behalten hier an, wo wir auf's zuvorkommendste aufgenommen und behandelt wurden. Heute und morgen geben wir Spektakel, so daß wir am Montag unsere Reise fortführen können.

Bis jetzt ist uns alles nach Wunsch gegangen; wir haben nichts Verdrießliches gehabt, unsere Sachen sind durchaus unverletzt und nichts verloren gegangen, überall kommt man uns mit unbeschreiblicher Achtung und Freundschaft entgegen und in St. Gallen war der Saal gegen das Ende immer so gedrängt voll, daß wer guten Platz haben wollte, sich schon eine Stunde vorher einzufinden mußte. So blieb uns

¹⁾ Ohne Zweifel Unannehmlichkeit, ein Geldgeschäft betreffend, auf welche im früheren Briefe angespielt wird.

nur zu wünschen übrig, daß die Frachten und Wirthshäuser weniger gekostet hätten, allein nun sind wir auch hierin besser geborgen; denn nun ist alles weit wohlfeiler als in der Schweiz, und in dem Kanton Zürich und St. Gallen ist es bekanntlich am theuersten. Dem ungeachtet sind wir bestens mit Geld versehen und zwar auf jeden Nothfall, also ist das Resultat, daß unsere Geschäfte im besten Flor sind. — Auch sagte mir der Landammann Müller-Friedberg (der Abgott der St. Galler) bei meinem Abschiedsbesuch, ich solle auf sein Wort diese Sammlung fortsetzen, die mich sicher in einigen Jahren bereichern werde, er wisse hierüber weit mehr, als er mir sagen könne. O wie selig habe ich so manche herrliche Stunde bei diesem großen Manne zugebracht! — Und wie lieblich und herzig wieder andere, in den ersten Häusern, bei Schärerer, Gonzenbach, Meyer, Frei und andern; es ergreift mich eine Wehmuth ohne gleichen, wenn ich an diese glücklichen Zeiten denke, alle diese Vortrefflichen haben mich nicht nur mit momentaner Freundschaft überschüttet, sondern auch für die Zukunft auf meiner Reise brüderlich für mich gesorgt, indem durch sie, auf den Nothfall hin, überall jede Börse mir offen steht. . . .

Abends 10 Uhr.

Ob schon heute zum ersten mal, so waren doch sehr viele Leute da; es ist überall also das nehmliche; also Glück zu nach München, wo dann das Publikum ziemlich groß sein mag. Meine herzlichen Grüße an alle Lieben.

tout à tous

König.

Künstige Briefe adressire nach München poste restante.

6.

Lindau, den 29. Januar 1816.

Morgens, Dienstag um 6 Uhr, reisen wir nach München ab und ohne uns weiter aufzuhalten, obgleich wir nach einigen Orten aufgesondert worden sind; allein ich finde, daß unbedeutende Orte zu nichts führen, als uns die Reise zu erleichtern; wir sind aber nun so genugsam mit Geld versehen, daß wir dieß nicht nöthig haben, und daher lieber jene Orte zu gewinnen suchen, wo uns dann mit derberem Maße soll zugemessen werden. Mit künftigem Donnstag langen wir in München an, also in 3 Tagen, und zwar ohne Post, da wir es mit weit wenigerem durch einen Fuhrmann machen können und dennoch weit komoder reisen; wir haben nehmlich 2 Schlitten, auf dem einen fahren wir in geschlossenem Kasten, und mit dem Andern geht die Fracht; so ist immer alles bei einander. Nachts können wir schlafen, und es kostet viel weniger als Extrapoßt; mit der gewöhnlichen aber mag ich bei der großen Kälte und der Nachtfuhr nichts zu thun haben. . . .

Unser Aufenthalt hier war so gut, als es sich von einem so kleinen Orte erwarten ließe. Auch hier habe ich noch ein kleines Portraitchen versfertigt. Man hatte uns sehr viele Freundschaft erwiesen, besonders H. Kaufmann Werter und auch die Herren Kinkel, Brüder von jenem in Lausanne¹⁾, wovon der eine hier die Administratur, also eine der ersten Stellen bekleidet. Fritz hat gestern getanzt, aber nur sehr wenig, es war eben gestern

¹⁾ Ohne Zweifel der aus Lindau stammende Hr. K., der schon vorher in Bern sich aufgehalten hatte, dann später wieder sich hier niederließ und mit mehreren bernischen Familien verschwägert, in hohem Alter hier gestorben ist.

Sonntags eine große Fête zum Geburts- oder Namens-
tag der Königin in Bayern (Karolina); am Morgen früh
wurde aus 12 Scher geschossen, um 9 Uhr zog das
Militär und Beamten-Personal in beide Kirchen, die ganz
tolerant neben einander stehen, nachher war Parade, wo
drei Unteroffizieren Medaillen ausgetheilt wurden. Abends
dann war Ball, wohin wir auch eingeladen wurden, da
aber fast nur Militär da war und wir die wenigsten
übrigen kannten, so verweilten wir nur sehr kurze Zeit.

7.

München, 12. Feb. 1816.

Glücklich und wohlbehalten und ohne einiges Unbehagen sind wir diesen Abend um 7 Uhr hier angelangt und in dem Gathof zum schwarzen Adler abgestiegen, wo wie es scheint wir schon erwartet sind; wenigstens war der bloße Name schon hinlänglich, uns gute Aufnahme zu verschaffen; es ist gut, daß wir nicht allzu sehr hierher eilten, denn die Gräfin¹⁾ war sehr frank, nun aber so weit genesen, daß wir Morgens unsere Aufwartung da-selbst machen können. —

Nun zur Reisebeschreibung.

Wir reiseten vorgestern Morgens von Lindau in Schlitten ab, der Weg führte über einen wilden Berg, wie man dergleichen in der Schweiz äußerst selten antrifft; der Schnee war an vielen Orten weit über Manneshöhe; hie und da stand ein Posthaus, sonst aber war nichts zu

¹⁾ Von dieser Gräfin Montgelas, die K. schon von Bern her kannte, ist noch öfter die Rede. Sie gehört, wie es scheint, zu der Familie, welche namentlich durch den bairischen Minister M. bekannt geworden ist. Dieser selbst wird später auch noch erwähnt.

sehen, als Hügel auf Hügel und Tannenwälder. Dieß dauerte 12 bis 14 Stunden bis nach Kempten, wo wir Nachtlager hielten. Kempten ist eine beträchtliche Stadt, und wegen dem dortigen Landgerichtskreis sehr bedeutend; wir sollten uns da einige Tage aufzuhalten, allein wir zogen vor, weiter zu ziehen, welches auch am folgenden Morgen geschah, und zwar wieder über einen wilden Berg, auf dem wir viele Fährten von Hirschen, Rehen, Wildschweinen, Haasen, Füchsen, und im Schnee frisch getreibet fanden.

Also giengen wir von Kaufbeuren ab, und wir langten Abends in Buchen und endlich in Landsberg an, wo wir in guten Betten recht behaglich ausruhten. Landsberg ist ein recht artiges Dertchen, im Geschmack der holländischen Häusern, mit hohen spitzigen Firsten, alle aus gebackenen Steinen aufgeführt; überall, so wie auf den Dörfern, sieht man in jeder Ecke, an jedem Hause Heiligenbilder, und sonst auch alles bunt übermalt, welches denn mit den einfältigsten, oft pöbelhaftesten, angebrachten Versen einen seltsamen Kontrast macht. — Raum waren wir daselbst heute erwacht, als eine gnädige Dame uns ansuchen ließ, sie mit ihrem Kammermädchen in unsern geschloßnen Wagen aufzunehmen; da wir nun Platz genug hatten, so ließen die hohen Professoren (so nennt man uns überall) sich solches gnädigst gefallen. Ich saß nun an der Seite Ihrer Hohen Gnaden, einer alten Geckin, die gerne gefallen hätte, wenn es möglich gewesen wäre; sie war so herablassend, mir einige Male die Hand zu drücken, die sich aber bei solcher Gelegenheit sogleich wie ein scheuer Pudel unter meinem Mantel verkroch. Bei dem allem vernahmen wir sehr vieles über München, was uns sehr willkommen war. Das Kammermädchen war recht artig und dabei äußerst sittsam und bescheiden. Da wir in Lindau ein

ganzen & Chocolade um 3 Kr. gekauft hatten, so konnten wir die Damen auf der Reise stattlich regaliren, und als wir nun gar Mittags dieselben mit einer Schale Kaffee gastfreundlichst bewirtheten, so waren die Lobeserhebungen über die höflichen Schweizer über alle Maßen. Vier Stunden von München ändert sich nun die Gegend und wird ganz flach.

Der Abend brach nun heran, und da hatten wir bald das Vergnügen, manche Füchse bis ganz nahe am Wagen herumstreifen und die drolligsten Sprünge machen zu sehen, und als es noch dunkler wurde, sahe ich deutlich einen dicken wilden Eber über das Brachfeld hinwatscheln.

Was wir bei Nacht sehen konnten, so ist München wirklich eine prächtige Stadt, hübsch eben, die Gassen breit, schöne Plätze, und alles herrlich beleuchtet. Mir ist es schon ungemein wohl hier; eine gewisse glückliche Ahnung hat mein Herz erfüllt und mein Gemüth so aufgeheitert, daß ich mich wie in einem Paradiese fühle . . . und wie ich merke, so ist man schon im voraus ungemein für uns eingenommen, und schon diesen Abend sind uns mehrere Locale angetragen worden, ich ließ mich aber in gar nichts ein, indem ich nicht weiß, ob vielleicht die Gräfin schon etwas veranstaltet hat; und überhaupt werde ich in dieser Rücksicht mich einzig nach ihrem Willen richten.

Da nun von heute an das wesentliche unserer Unternehmung erst beginnt, so werde ich dir genau und umständlich jeden Tag alles merkwürdige, betreffe es was es will, überschreiben; von großem Interesse wird es immer sein und so Gott will, auch zum Nutzen meiner theuren und geliebten Familie. — Nun gute Nacht, es

schlägt 12 Uhr, und die Neuglein versagen mir die weiteren Dienste.

Den 2. Febr.

Nachdem wir heute Morgens unsere Kisten wieder aus der Halle heraus speditirt hatten, gieng ich zur Gräfin Montgelas; der Portier sah mich mit großen Augen an, denn er sagte mir gleich: daß Niemand Audienz bei ihr habe; da kam von ungefähr ein Bedienter hinzu, der mich sogleich erkannte und ohne weiteres zur Gräfin führte. Sie lag im Bette, empfing mich aber äußerst liebreich und gab mir alle mögliche Auskunft über Alles, auch Adressen, die sie auf dem Bette schrieb, an alle die im Falle sein könnten mir nützlich zu sein

Wir gingen nun Nachmittags in die Gallerie und nachher in's Schauspiel, worüber beiliegender Brief an Mell Lili König das mehrere ausweist. Eben dieses prächtige Schauspiel macht mir herzlich bange, denn wie sollen die Münchener, an dergleichen ausgebildeten Schönheiten der Kunst verwöhnt, Geschmack an diesen unsern kleinen Bruchstücken finden können? — Wahrhaftig, wenn nicht so oft schon Große sich so zufrieden darüber geäußert hätten, ich würde verzagen. Da indeß die Gräfin auch heute noch mir alle schöne Hoffnung machte, so will ich in Gottesnamen ruhig abwarten. Am Montag ist die erste Ausstellung, vielleicht kann ich denn mit dem ersten Brief auch wieder ein Wechselschreiben beifügen. . . .

(Von dem Sohne Königs, Friß.) Den 4. Febr.

Heute habe ich viel gesehen; wir besuchten Abends den Carneval, was das für ein Gewimmel ist; so hätte ich mir denselben doch nicht vorgestellt. Masquen aller Art waren versammelt, man tanzte, trank, spazierte im

Saale herum wie ein defilirendes Regiment, und die verstellten Stimmen der Masken, besonders einiger altfränkischen Weiber war beinahe unerträglich. Ihr solltet das sehen. Der Alt-Jahrs-Abend in Bern ist gar nichts dagegen. Papa und ich tanzten nicht und giengen schon um 1 Uhr in's Bett. Im Theater gab man „die Teufelsmühle am Wienerberg“, es fehlte aber Herr Sonntag, die Rolle des Casperli wurde ganz gemein gegeben. Papa hatte heute Morgen auch eine große Freude; er ging in den Thiergarten, (ich arbeitete am Cabinet) sah weiße Rehe und Hirschen, und auf dem Rückwege, denken Sie sich's, auf freiem Felde eine Schaar von etwa 80 Rebhühnern ganz ohne Scheu sich herumtummeln.

(Vom Nämlichen.) Den 5. Febr. 1816.

Heute war ich den ganzen Tag mit Einrichtung des Cabinets beschäftigt, Papa machte einige Visiten. Abends giengen wir auf den Ball, die Königin war da und noch einige andere Personen vom Hofe. Das war eine Pracht zu sehen, 900 Wachslichter brannten an den Wänden und 46 Leuchter hingen bloß im Tanzsaal. Aber da tanzte Fürstin und Comödiantin, alles durcheinander. —

9.

Heute Abend war der wichtige Tag unserer Ersten Ausstellung, und nun sind wir erzogen; ich danke Gott, denn es hienge alles davon ab! — Obschon die Publikationen erst heute Morgen bekannt gemacht werden konnten, so war dennoch der Saal fast voll, und man war allgemein sehr wohl zufrieden; dieß war um so viel wesentlicher, da unser Publikum durchaus aus sehr gebildeten Leuten bestand. Ich bin nun unserer Sache gewiß, und es freut mich dies unsäglich; auf Morgen erwarte ich

schon vom eigentlichen beau monde, und sind auch diese zufrieden, so wird unsere Anwesenheit hier ziemlich lang dauern, denn es ist die hiesige Bevölkerung ungeheuer groß, und wenn es zur Mode wird, die Sache nur einmal zu sehen, so brauchen wir große Zeit dazu; indessen lautet unsere Aufenthalts-Karte auf 2 Monate, wobei uns die Verlängerung auf so lange zugesagt wurde, als wir verlangen werden. Dieß ist, was insonderheit auf das Publikum wirkt, indem sonst durchaus keine Erlaubnisse dieser Art anders als zur Meßzeit ertheilt werden, „es muß ja also etwas ganz außerordentliches sein,” sagen sie.

Seit der Versendung meines letzten Briefes vom 2. hat sich nichts wesentliches zugetragen, da wir immer mit dem Cabinet oder mit Besuchen zu thun hätten, sonst hätten wir's dir gemeldet. Das einzige, das ich hier nachhole ist, daß ich von Herrn General v. Berger¹⁾ auf das herzlichste empfangen wurde; er will mich selbsten nach Nymphenburg, Schleißheim und sonst überall herumführen, wo Merkwürdigkeiten zu sehen sind. Bis jetzt wurde dieses freundschaftliche Geschäft durch den jungen Grafen von Wickenburg²⁾ besorgt, einem der wohlgebildetsten und trefflichsten Menschen, die auf der Welt vegetieren; er war überall mit uns und durch seinen Namen und Ansehen wurden wir überall eingeführt. Eben haben wir Abschied von ihm genommen, denn er reist morgen nach Wien ab; dieß thut mir besonders wegen dem lieben Fritz leid, indem er sich sehr mit ihm abgab, und durch seinen rein sittlichen Wandel und durch seine

¹⁾ Johann Baptist Freiherr von Berger, geb. 1764, war bairischer Generallieutenant und später Gesandter in Stuttgart.

²⁾ Möglicherweise der 1797 geborene Graf Mathias von W., der von 1861—1863 österreichischer Minister war.

weit ausgebreiteten Kenntniße ihm ein wahrer und nützlicher Freund geworden wäre. Seine erste Aufmerksamkeit gegen uns geschah dadurch, daß er in seinen jüngern Jahren, während sein Vater Gesandter in Petersburg war, zwei Schweizer von guten Häusern zu Gouverneur hatte, mit denen er England und Holland bereiste.

Diesen Abend waren wir, (auch mit ihm wie überall) im Hof Theater; dasselbe ist in altfränkischem Geschmack erbaut, und also sehr überladen; die Musik ist aber unstreitig weit besser, als im andern Theater, denn es ist die eigentliche Hof-Capelle. Wer nie eine vorzügliche Musik gehört hat, dem ist dieses prachtvolle Ensemble ein Genuss ohne Gleichen. In den königlichen Logen befanden sich die Königin und die Herzogin von Zweibrücken; gegenüber die Kronprinzessin und Prinz Karl. Es ist nun schon wieder 12 Uhr; also gute Nacht!

Den 8.

Gestern und heute erlebten wir wenig erhebliches, noch ist unsere Sache fast gar nicht bekannt, daher der Zulauf nicht groß war, was aber dieselbe sichert für die Zukunft, ist der wichtige Umstand, daß es sehr, sehr wohl gefällt; und zwar ist es noch immer nur das Kennerpublikum, von dem aus nun alles zu unserm besten vorbereitet werden wird, und ich muß bekennen, daß mir nun in dieser Hinsicht der größte Stein vom Herzen gewälzt ist, denn wenn dieses Publikum befriedigt ist, so ist alles gewonnen. In Rücksicht unserer Nebenzeiten, so passieren wir diese mit Besuch, die viele Zeit erfordern, indem es hier äußerst schwer hält, jemand zu finden. Die Stadt ist sehr groß, die Leute kennen sich nicht, man sucht oft jemand in einem Hause, und niemand weiß etwas von

ihm, wenn man nicht durch Zufall gerade an der rechten Glocke klingelt. Jeden Abend gehen wir in's Schauspiel oder in die Oper; diese angenehme Unterhaltung kostet nicht viel, und da wir in kurzem vermutlich auch zu dieser Stunde Ausstellung geben werden, so können wir dann dieselbe nicht mehr genießen.

Den 10.

Unsere Sachen stehen nun auf dem bestmöglichen Fuße; das Lob ist nun allgemein. Schon bemühen sich die beiden Zeitungsschreiber ohne unser Wissen recht prächtig zu posaunen. Gestern war auch qua extra eine beträchtliche Gesellschaft Excellenzen beiderlei Geschlechts da, und das Klatschen und Bravorufen wollte am Ende nicht aufhören; heute Abend giengs wieder so und ich darf wohl sagen, es zeigt sich nicht nur eine gefällige Aufnahme, sondern ein wahrer Enthusiasmus. — Ich bin nun aufgefordert worden, das Cabinet vor dem Hofe auszustellen, wie das aber geschehen kann, weiß ich noch nicht, da die Gräfin noch nicht so weit hergestellt ist, um das Spektakel bei ihr zu treiben. Ob wir nun für einige Tage nach der Residenz¹⁾ aufbrechen, oder ob die königliche Familie sich zu uns verfügen wird, weiß ich noch nicht; auf alle Fälle aber wollen sie es sehen und dann erst nachher geht der größere Spuck an. Was mich aber noch mehr freut, ist daß sich heute General Wrede²⁾ mit der ganzen Generalität für den Montag Morgen hat ansehen lassen; denn es ist mir äußerst intressant, diesen großen

¹⁾ In Nymphenburg.

²⁾ Fürst Karl Philipp v. Wrede, geb. 1767. Der Führer des bayerischen Heeres in den Napoleonischen Kriegen, 1814 Feldmarschall, gestorben 1838. Sein Standbild steht jetzt in der Feldherrenhalle zu München.

Feldherrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen und traulich besprechen zu können.

Uns geht es also gut, aber ungeachtet der großen Welt leben wir still und häuslich und sind immer beisammen, wie zusammengewachsene Kirschen; es ist mir wegen Fritz um so mehr daran gelegen, da der hiesige Ton äußerst frei ist; doch nicht überall, denn in dem Hause des Grafen Arco¹⁾ wo wir morgen frühstücken ist eine große Ausnahme, und ich finde sowohl ihn als die Gräfin gerade so wie man sie in den besten Häusern von Lanzanne findet.

S. Ex. Herr General v. Berger benimmt sich so außerordentlich schön gegen uns, daß ich ihm nie genug werde danken können; die gütige Empfehlung von Mad. O'Brenand ist mir daher von der allergrößten Wichtigkeit, denn er thut alles mögliche für uns, und diesen Abend hatte er eine so herzliche Freude, da er so allgemein in Lobeserhebungen ausbrechen hörte, daß er sich fast nicht spürte und mir immer sagte: er werde sogleich Bericht an die Md. O'Brenand machen. Er ist ein allgemein hochgeschätzter Mann und giltet beim König sehr viel. Wieviel uns daher seine Güte und Wohlwollen nützlich sein müssen, läßt sich leicht erachten. . . .

Man ist hart an uns, daß wir von hier dann nach Wien gehen, allein ich werde lieber trachten, Frankfurt zu gewinnen; in Wien wird alles mit Papier bezahlt, an dem ich ungeheuer verlieren würde, dagegen Frankfurt sehr reich und mit baarem Gelde versehen ist. — Also uns geht es gut, wenn es nur auch euch Lieben gut geht, so bin ich herzlich glücklich.

¹⁾ Graf Karl von Arco, geb. 1769, aus der bekannten, in Baiern begüterten Familie, war bairischer Staatsrath; gest. 1856.

10.

München, den 27. Febr. (1816).

Uns geht es immer so gut, als es unter dem Wirwarr aller Art nur möglich ist. Auf der einen Seite haben wir immer hinlänglichen Besuch, obsschon täglich gewöhnlich, Bälle, Schauspiele, und Lustbarkeiten aller Art abgehalten werden, so daß es äußerst schmeichelhaft für uns ist, dennoch so besucht zu werden. Und da nun morgen das Carneval aufhört, so vermuthe ich späterhin ein wirkliches Hinströmen nach dem Promenade-Platz, besonders da ich in einigen Tagen mein Transparent-Gemälde von München vollendet haben werde, welches ich der Kälte und des Rothes ungeachtet dennoch selber auf Ort und Stelle aufgenommen habe, da alle Gemälde hievon, die ich gesehen habe, wenig taugen.

Zweitens geht es uns auch in Rücksicht der Behandlung auch immer im nämlichen; was uns die Leute nur an den Augen ansehn, thun sie uns, und es ist daher gewiß nicht der Fehler an Ihnen, wenn wir nicht alles merkwürdige con amore besehen. Wir leben immer wie trauliche Freunde miteinander, keiner geht irgendwo ohne den Andern; dieß mache ich mir immer zur Bedingung wann ich irgendwo eingeladen werde. Dieß gibt uns so das Ansehen von guten alten Schweizern, und es ist wahrscheinlich, daß man gerade dieses wegen uns so sehr liebt, denn unser stilles, eingezogenes Leben sticht gar sehr mit den rauschenden, frivolen hiesigen Vergnügungen ab. Freilich besuchen wir alles was merkwürdig, aber nie wird dabei der Anstand verletzt, den wir entweder denjenigen schuldig sind, an die wir empfohlen, oder die uns empfohlen haben.

Vorgestern speisten wir bei S. Ex. Hr. v. Berger; seine Gemahlin besuchte uns einige Tage vorher, bei ihrer ersten sortie, um uns einzuladen. Ich kann unserer theuren Gönnerin Mad. O'Brenan nie genug für diese Empfehlung danken, denn bei Hr. v. Berger gut aufgenommen zu sein, will hier alles mögliche sagen; und wahrhaftig ich muß bekennen, daß ich die Art, wie ich von diesem großen und trefflichen Hause behandelt werde, nicht mir, sondern einzig dieser unserer theuren Gönnerin auf Rechnung setzen kann. Mit diesem wird auch ein Brief an sie beigefügt werden.

Wir haben nun alle großen schon bei uns gesehen, ausgenommen Graf v. Wrede, welcher frank geworden ist, so daß lezthin nur die übrige Generalität hinkam, seither war aber auch der erste Minister Montgelaß¹⁾ da, und heute der Vice-König von Italien²⁾, welcher nächstens mit seiner Familie wieder, und sonst noch öfter kommen will; er hatte ganz ausnehmend Freude, wie überhaupt fast jedermann, dabei war er von einer außerdentlichen Höflichkeit; er ist ein prächtiger Mann, voll Feuer, Geist und Lebhaftigkeit und hat sehr große Kenntnisse.

Wenn wir nach der Residenz gehen, weiß ich noch nicht; am Samstag ließ mich der König³⁾ zu sich rufen, da ich aber an der Skizze von München, weit von der Stadt begriffen war, so kam ich zu spät an, so daß

¹⁾ Der berühmte Staatsmann und Aufklärungsminister, Leiter der bayerischen Politik von 1799—1817; gestorben 1838.

²⁾ Eugen Beauharnais, der Sohn der Kaiserin Josephine, geb. 1781, der von seinem Stiefvater zum Vizekönig von Italien gemacht wurde, und dann als Fürst von Eichstadt und Herzog von Leuchtenberg in München lebte, bis er zu Anfang 1820 starb.

³⁾ Max Joseph I., gest. 1825, der letzte Churfürst und erste König von Baiern, der Vater Ludwigs I.

ich nur den Kammerherrn sprechen konnte, welcher mich im Namen des Königs fragte, wie lange ich noch in München verweilen werde, und wie viel Zeit zu der Einrichtung des Cabinets in der Residenz erforderlich sei. Als ich die nöthige Antwort ertheilt hatte, sagte er mir, daß ich nächstens jene vom König erhalten werde! — So erwarte ich nun jeden Tag dieselbe, welches vermutlich in die Fastenzeit fallen wird.

12.

München, 18. März (1816).

Was ich an Bildern mitbringe, habe ich entweder als Geschenk bekommen oder eingetauscht, oder dagegen gearbeitet, darunter befindet sich eines, das mir unsägliche Freude macht und zwar so sehr., daß ich es immer zur Seite habe. Es ist nemlich eine Madonna von Amiconi¹⁾, die theils mit dir, in deinen früheren Jahren, theils mit der l. selig. Chatarina ausnehmende Ähnlichkeit hat, dabei ist es ein liebliches ansprechendes Bild, das jedermann gefällt, herzig schön gemalt und von großem Werthe ist. Außer diesem bringe ich noch einen zierlichen Dietrich²⁾ (die Geburt Christi) und ein allerliebstes Hündchen von Tintorete³⁾ mit. Dann habe ich auch noch Farben und Pinsel aller Art für mich und die Töchter Stapfer, zum Delmalen; kurz wir sind bepackt wie die Müller-Esel.

¹⁾ Jacob Amiconi aus Venedig (1675—1752), war ein geschätzter Maler, er starb in Madrid.

²⁾ Christ. Wilh. Ernst Dietrich, geb. 1712, starb 1774 zu Dresden (Nagler, Künstlerlexikon).

³⁾ Der bekannte italienische Maler Jacopo Robusti, gen. Tintoretto (1512—1594). — Was aus diesen Bildern geworden ist, vermögen wir leider nicht anzugeben.

Zeit ist es nun noch darum zu thun, daß es uns weiterhin gut gehen möge, so sind unsere Wünsche erfüllt, insoweit dieselben, in Rücksicht auf den Gewinnst, bescheiden gewesen sind; und was die übrigen anbetrifft, so hätte ich mir alle die erhaltenen Kunst- und Freundschaftsbezeugungen, die wir bis dahin genossen haben, nie träumen dürfen; sezen wir noch dazu das Glück auf allen unsern Reisen, so können wir als wahre Glückskinder betrachtet werden, denn bis diesen Augenblick haben wir auch nicht eine einzige Unannehmlichkeit gehabt. . . .

Da wir nun nahe an 7 Wochen in München gewesen sind, so wirst du glauben, wir haben nun alles gesehen? O nein! dazu ist wenigstens ein Jahr erforderlich. Ich habe mich daher einzig und allein auf das Sehenswürdigste und zwar vorzüglich auf das nützlichste eingeschränkt, und in dieser Hinsicht glaube ich nun doch nichts wesentliches negliert zu haben. Was mich aber vor allem am Besten freut, und wozu seltenemand Gelegenheit finden kann, ist, daß ich den König und die Königliche Familie in ihrem häuslichen Leben betrachten konnte. Die wechselseitige freundliche Behandlung unter ihnen und dann das liebreiche Benehmen gegen mich, und wie besonders der König so freundlich mir alles, selbst in seinem geheimen Cabinet, alles zeigte, mich überall herumführte, und erklärte, dieß alles im Gegensatz mit unseren soi-disant Großen betrachtet, machte einen Eindruck auf mich, der nie erlöschen wird.

A b e n d s.

Eben komme ich aus einem abonirten Conzert der Hof-Capelle, das ich jedesmal besuchte, wenn ich Zeit dazu fand. Wer so was nicht hören kann, der kann sich von der Musik durchaus keinen richtigen Begriff machen, aber

einmal dieß gehört, dann hört man auch nie nichts mehr so.

Das ganze Orchester besteht aus lauter Virtuosen, und ist in dieser Hinsicht das einzige in der Welt; daher diese ausnehmende Präzision, man glaubt nur eine Violine zu hören, und es sind derselben 36, man hört nur einen Baß und es sind 5 contra-bässe und im Verhältniß Violoncell und Fagots. Kein Takt wird geschlagen; der Direktor steht nicht erhöht, alles geht von selbst, aber Musik wird da aufgeführt, an die nicht zu denken ist bei uns. So hörte ich ein Violinconcert, wo im Adagio die Mehrsten solo bloß mit den Pauken akompaniert wurden. Heute ward eine Arie gesungen, mit solo-Begleitung, durch die Trompete. Was aber das Gesang anbetrifft, so hörte ich schon öfter weit besseres, allein die ersten Sänger und Sängerinnen sind abwesend.

13.

(Augsburg.)

Bei sehr schönem Wetter, aber durch einen ungeheuren Roth, sind wir vorgestern hier angekommen.

Nicht nur von der Gräfin Montgelas, sondern auch sogar von den ersten Häusern in München, die ich nur gar nicht kenne, erhielt ich Briefe an die Ersten hiesigen. Auch ward meine Ankunft von dort aus unter der Hand so schmeichelhaft vorbereitet, daß ich die freundschaftlichste Aufnahme fand, und jedermann gibt mir die Zusicherung, daß ich hier meine Sache recht gut machen werde, wenigstens wird es an gutem Willen nicht fehlen; dazu ist unser Vocal das Vorzüglichste, das ich irgendwo noch gefunden habe. Da man uns aber immer im besten Gasthof einquartiert, so werden unsere Aus-

lagen auch etwas stärker, als eben nöthig wäre; allein dieß läßt sich nun nicht mehr vermeiden, da wir immer größtentheils nur mit den Ersten des Orts in Berührung kommen und hauptsächlich nur von diesen besucht werden; dieses hat aber den beträchtlichen Vortheil, daß alles von Oben herab geht und wir also keinen Unannehmlichkeiten oder sogar Neckereien ausgesetzt sind. Polizei und Mauther lassen uns frei und ungeschoren, nichts wird visitirt, überall können wir treiben, was und wie wir wollen, und was das wesentlichste ist, unsere Preise höher setzen, so daß wir am Ende, wenn wir's recht betrachten, weit mehr dabei gewinnen als verlieren. So spielen wir denn freilich eine sehr bedeutende Rolle, die uns eben so viel Ehre als Unannehmlichkeit verschafft. Gebe Gott nur, daß sie uns auch in Hinsicht der Einnahmen glücklich mache! Sehr beträchtlicher Gewinnst kann aber auf die Art, wie unsere Vorstellungen gegeben werden, nie heraus kommen, hingegen in der Folge, wo alles auf einmal ausgestellt wird, da denn 3 Tage hinreichen, wo jetzt 6 Wochen nöthig sind. Daher ist nun hauptsächlich darauf zu sehen, der erlangten Reputation die größte Ausdehnung zu verschaffen; ist diese nun einmal recht consolidiert, so ist denn auch der Hauptpunkt für die Zukunft unfehlbar. Nachmacher habe ich nun nicht mehr zu befürchten, denn ich sehe je länger je mehr, daß mein Name weit wichtiger als meine Arbeit ist; das Vorzügliche also, daß ich genieße, wird gewiß nicht leicht einem andern zu theil werden, und ich bin nun auch in persönlicher Rücksicht so bekannt, daß ich glauben muß, daß man mich auch in dieser Hinsicht liebt.

Gestern und heute schneit es wieder, so wie auch den Tag vor unserer Abreise; der Himmel stand uns also bis

jetzt noch auf jeder Reise bei, denn seit langem war kein so schöner Tag als jener unserer Hieherkunft.

Augsburg ist eine sehr schöne Stadt; die Maximilianstraße an welcher wir wohnen, ist die schönste in Deutschland; es ist eine Pracht, diese Pallastähnlichen Privathäuser zu sehen. Der Umfang der Stadt ist weit bedeuter, als von München, hingegen scheint Augsburg wie tott im Verhältniß mit diesem. Freilich sind hier nur Geschäftsleute und die ewigen ekelhaften Zirren und Vor-tenhüte fallen weg, allein die Bevölkerung ist wirklich weit geringer. So höflich man nun in München ist, so ist man es hier in noch höherem Maße. Was das Anti-chambriren anbetrifft, so hatte ich mich auch in der Residenz nicht zu beklagen; ein einziges mal mußten Frix und ich bei der Gräfin etwas warten, sonst ward ich überall, selbst beim König immer auf der Stelle vorgelassen. Hier aber fällt nun vollends alles dieses Zeug weg, indem hier nur Partikularen zu besuchen sind. . . .

Eben komme ich von einigen gemachten Besuchen zurück. Wenn die allseitigen schönen Prophezeihungen in Erfüllung übergehn, so werden wir hier äußerst gute Geschäfte machen; überall zeigt man mir die herzlichste Freude über meine Ankunft, und mehrere sehr angesehene führen mich selbst überall herum, und die mitgebrachten Adressen Briefe machen auffallende Wirkung; ich vermuthe daher, daß man überaus günstig und schmeichelhaft mich empfohlen habe. — Künftigen Sonntag um 3 Uhr ist unsere erste Vorstellung, wozu wirklich alles eingeleitet ist und das nöthige unter der Presse liegt.

Wir sind hier wie Fürsten logiert, welches mir Mühe machen würde, wenn mich unser Hospes nicht aufgeklärt hätte, daß er Befehl dazu gehabt, und daß es mich keinen

Kreuzer mehr kosten sollte, dieses erste prächtige Zimmer, oder aber ein kleines im obersten Stock zu bewohnen.

Wenn uns zu allem diesem nur der liebe Himmel noch Dukaten schenkt, so könnte ich denn doch nicht begreifen, was uns noch zu wünschen übrig bleiben könnte. Gesundheit, Erfahrung aller Art (nur keine Schlimmen), frohes Leben, Achtung, Freundschaft; kurz alles schöne genießen wir in so reichlichem Maße, daß wir dafür der Vorsehung nicht genug danken können, und wie viel mehr dieß alles auf mich wirkt, fühle ich täglich mehr; ich wäre nicht im Stande nur das leiseste unreine oder unwürdige zu begehen. Oft denke ich, wie so manchmal ich in Worten gegen dich gefehlt habe, und wie gerne ich für die Zukunft diesen Fehler zu verbessern trachten werde; auch meinen Kindern werde ich suchen, mehr zu sein, wenn es immer möglich ist, als ich es bisher war. Was mich aber entschuldigt, ist sicher die unangenehme Lage, in welcher wir so oft standen, denn jetzt fühle ich bei vortheilhaftem Ausichten deutlich, daß mein Herz sicher gut ist, denn alles spricht mich so herrlich an, was edel und groß ist, welches umgekehrt unmöglich der Fall sein könnte. Also nur noch einige gute Einnahmen, und dann sind wir gewiß glücklicher als tausende, die im Ueberfluß leben, denn unsern Herzen ist Zufriedenheit, Liebe und Freundschaft Alles.

14.

Erlangen, den 26. April (1816).

Meine letzten Tage in Nürnberg waren noch ganz besonders gut und angenehm; am Sonntag machten mir die sämmtlichen Künstler einen Besuch und luden mich zu einem Essen in ihren Verein. Klein, Berner und

Erhard¹⁾ beschenkten mich kostlich mit Zeichnung, Studien und Aufsätzen, so daß mein Portefeuille nun recht dick zu werden anfängt. . . .

Ich lebe hier ein liebliches, herziges Leben; schon bin ich in mehreren äußerst gebildeten Familien eingeführt, und mit allen Zeichen der höchsten Freundschaft und Achtung aufgenommen worden. Huber macht seine Sache so trefflich, daß ich mich gar nicht um das Cabinet zu bekümmern habe; und da die Polizei-Sachen schon vor meiner Ankunft in Ordnung waren, so konnte ich diesen ganzen Morgen herum schwärmen und eine Menge drolliges Zeug zeichnen und schreiben. Diese Art mich geschwind bekannt zu machen, ist weit sicherer als alle Zeitungs-Artikel und Anschlagszettel, ich werde sie daher fernerhin häufig benutzen. — Erlangen ist groß, eben, sehr schön gebaut, die Häuser nicht elegant, aber nett und reinlich; die Straßen Schnurgerade und alles hübsch rechtwinkelig, auch sehr schön gepflastert und immer laufen zu beiden Seiten den Häusern nach Trottoirs; überall wo ich noch war, sind die Einwohner sehr höflich, so auch hier. Es gibt freilich auch Ausnahmen, sie sind aber gar selten. . .

Man führte mich gestern auf die Gallerie der Naturhistorie, die der Universität gehört, sie hat einige sehr schöne Fächer, der Amphibien und Conchilien, die ich nirgends noch so schön eingeordnet angetroffen habe. — Am Abend war ich in Welt's Garten mit einer Menge

¹⁾ Joh. Adam Klein (1792 geb.) und Joh. Christoph Erhard (geb. 1795), beide aus Nürnberg, waren eng verbundene Freunde, beide geschätzt als Maler und Kupferstecher. Klein hat nachher, 1819, Bern besucht, Erhard hat auch Bilder Königs in Kupfer gestochen. Der Letztere starb 1822 durch Selbstmord (Nagler, a. a. O.), von dem dritten mitgenannten, Berner, wissen wir nichts zu sagen.

von Frauenzimmern und eiuem Herrn; die Fête galt mir. Man trank Bier und Kaffee; außer den Fräulein Fick fand ich alles übrige sehr kleinstädtisch; indessen machte ich doch den Galanten. . . .

15.

Frankfurt a/M. den 9. May (1816).

In Erlangen hinterließ ich herzige Freunde, es ward beim Abschied von der liebenswürdigen Familie Fick geweint, wie unter Verwandten. — In Bamberg ward ich in noch weit höherem Grade von Freundschaft aufgenommen, als noch irgendwo; und als ich bei der letzten Vorstellung öffentlich die Hoffnung äußerte, daß ich vielleicht später wieder dahin kommen werde, da blieb's nicht bloß beim Geklatsch, sondern es entstand ein Lärm der nicht aufhören wollte, auch hatte ich noch nirgends so viel Leute wie selbigen Abend. Auch erwies man mir ungemein viel Höflichkeit, als ich nach zwei Tagen bekannt wurde; vorher aber stand ich eine Langeweile aus, die nicht zu beschreiben ist. . . .

Mit der persönlichen Aufnahme geht es in großer Progression, denn es ist über alle Beschreibung, wie ich hier behandelt werde; bis auf den Saal, war alles eingeleitet, und da ich im „Ritter“ abstieg, der nicht ganz von den ersten Gasthäusern einer ist, ward ich sogleich da abgeholt und nach dem ersten, nemlich dem Weidenhof geführt, wohin nun meine Briefe zu adressiren sind. Am Abend führte mich Hr. Hof- und Legationsrath von Wolf (du kennst ihn) in's Concert, und nachher mußte ich mit ihm soupierer. . . .

Heute hatte ich einen der herrlichsten Morgen; ich erhielt nehmlich deine zwei Briefe, einen von Friß und

eine Menge von Nürnberg, Regensburg, und alle voll Liebe und Freundschaft; es rührte mich tief, und 1000 Thränen floßen dankbar für die unverdiente Auszeichnung, die mir in so vollem Maße immer mehr zu theil wird, und ich bin überzeugt, daß auch dich diese Empfindung ergreissen wird, wenn du das beigelegene schöne Gedicht lesen wirst, das mir von Regensburg zugekommen ist; und es ist von dem trefflichen Dichter Fettig in Regensburg¹⁾. Liebe Freundin! du einzig weißt wie innig ich fühle, und so mag es dir nicht unbegreiflich sein, wenn ich dir sage, daß ich oft wie aufgelöst bin! — Daß meine Produkte diese außerordentliche Begeisterung hervorbringen, kann ich mir nicht denken und es muß irgend was anderes da zu Grunde liegen; aber was? — Das weiß ich nicht. . . . Mein Portefeuille ist in Bamberg wieder dicker geworden, indem der erste dortige Künstler, und auch S. Ex. Hr. Präsident v. Stengel²⁾, in dessen Familienkreise ich einen Mittag und Abend zubrachte, mich mit ihren Arbeiten beschenkten. . . .

Aber wenn es hier gut gehen sollte, so ist nicht daran zu denken, daß ich vor Ende Juni bei Hause sein werde; denn als ich hier bei Hr. Polizeidirektor von 14 Tagen sprach, lachten alle, und meinten: ich werde mit einem Monat schwerlich auskommen können. In Stuttgart mag es der nehmliche Fall sein, besonders da ich vorher nach Ludwigsburg gehen werde. Auch werde ich schwerlich Mannheim und Carlsruhe übergehen können.

¹⁾ Dasjelbe liegt leider nicht mehr beim Briefe und scheint verloren zu sein.

²⁾ Wahrscheinlich der 1825 verstorbene bairische Geheimrath, Freiherr Stephan Christian von Stengel.

Wie das wimmelt auf der Straße! — In Erlangen wo ich keine Seele nie sahe, konnte ich dennoch etwas erübrigen für dich und die Kinder, (ich kaufte überall etwas zum Andenken). Wenn ich nun dieses Verhältniß berechne, so begreife ich, daß man über 14 Tage lachen könnte. Ich darf nicht daran denken, wie es mir würde, wenn die Sache auch hier die Leute ergreissen sollte! Es ist unsäglich, welche Menge von Menschen hier sind, objchon die Meße zum Glück vorbei ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich ohne dieselbe eben so viel machen werde, denn nun kann das gebildete Publikum besser profitieren, und alles ist wohlfeiler, und ich habe das angenehme dabei, daß ich nicht in die nemliche Kategorie der gewöhnlichen Stubereien gesetzt werde. Auch hat meine Erklärung: (daß ich zu den Frankfurtern und nicht zu den Meßleuten gekommen sei) sehr guten Eindruck gemacht.

16.

Frankfurt entsprach den gehegten Erwartungen in keiner Weise. Der 16. noch von dort aus geschriebene Brief gibt argen Enttäuschungen Ausdruck und ist voll Klage; er bietet aber im Uebrigen durchaus nichts von Interesse, so daß wir denselben ganz übergehen.

17.

Ludwigsburg, den 10. Juni (1816).

So wie ich in Frankfurt nicht fand was ich hoffte, übersteigt hingegen hier der Success sehr weit alle Hoffnung, die ich hätte wagen dürfen.

Von dem König, der Königin und dem sämtlichen Hof ward ich mit aller Achtung aufgenommen und behandelt, und ganz besonders von S. Ex. Herrn General von Dillen. Die Ausstellungen mußten in den König-

lichen Zimmern gegeben werden, da der König noch nicht gehen kann. Diese zwei Ausstellungen geschahen vorgestern und gestern Abends um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr vor dem König, der Königlichen Familie und dem ganzen Hof, und zwar mit allem Anstand, den ich zu geben vermochte.

Beim Eintritt war der König etwas finster, ich fürchtete daher etwas für den guten Erfolg; aber bald war er munter, besprach sich sehr viel mit mir, und am Ende war er in der besten Laune. Da er Hr. v. Matthißen¹⁾ dazu berufen hatte, so hieng mein Wohl und Wehe vielleicht größtentheils von diesem großen Manne ab; allein derselbe bezeugte so herzig seine Zufriedenheit darüber, daß bald der ganze Hof einstimmte, und somit hatte ich gewonnen Spiel. Am folgenden Abend (gestern) war der König dann ganz besonders lieblich gegen mich, und er bezeugte in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Gesinnung gegen mich; und da er wußte, daß ich wegen einem Saal in Stuttgart in Verlegenheit war, so ertheilte er mir die Erlaubniß den Concert-Saal unentgeltlich zu benutzen, wofür er mir heute den nöthigen Befehl zusandte. Auch erhielt ich heute von daher eine wahrhaft königliche Belohnung.

Durch das allgemeine Lob des Hofes neugierig gemacht, wollen nun die hiesigen Beamten, und das erste Militair die Sache auch sehen, zu welchem Ende mir der Rathhausssaal auch unentgeltlich angewiesen wurde, wo wir nun morgen und übermorgen Ausstellung geben werden. Erst dann gehe ich nach Stuttgart, wo ich mit Verlangen erwartet werde. . . .

¹⁾ Der Dichter Friedrich von Matthisson, geb. 1761, lebte bekanntlich seit 1812 am Hofe des Königs von Württemberg in Ludwigsburg.

Ich lebte hier ein sehr angenehmes Leben, wenn mich das Heimweh nicht so sehr plagte; ich laufe in dem Schloß nach Belieben herum; besuche oft die Gallerie und auch die Hof-Damen, an deren einige ich Empfehlung von M^{de} de Berger hatte, und die mir jüngsthin ein déjeuner gaben. Uebrigens verwende ich die übrige Zeit auf die Arbeit, und ich habe so schon 2 Portraits und eine Copie nach van der Werf gemacht, die mir sehr lieb ist. . . .

An diesem Brief schreibe ich nun schon von 2 Uhr bis 8 Uhr Abends, indem ich immer unterbrochen wurde durch die häufigen Besuche unserer alten Bekannten, General v. Wolfe, General von Milius u. and. die mir alle außerordentlich freundlich begegnen. Ich lebe ganz unter Erexzenzen und Ordensbändern, was mir aber am meisten Vergnügen macht, ist die wiedererlangte Gesundheit und die Hoffnung nun bald wieder bei euch zu sein. . . .

18.

Stuttgart, den 23. Juni (1816).

Gestern passirte ich einen sehr angenehmen Tag. Früher schon hatte ich dem Karle in der Schweizerei in Monrepos versprochen, ihn daselbst zu besuchen; ich fuhr demnach gestern morgens frühe nach Ludwigsburg, frühstückte daselbst mit Frau von Geißmar, an die ich durch M^{de} de Berger empfohlen ward, nachher machte ich einige Besuche, und dann gings nach Monrepos. Karle, seine Frau und sein Sohn hatten eine herzliche Freude, er zog sich recht hübsch schweizerisch an, führte mich unter sein prächtiges Vieh, in die Käsekeller und sonst überall herum; einige Schweizer hatten mich begleitet und somit wurden wir denn alle recht köstlich mit Milch, fetter Nidle,

Ziger und Käse vorerst bewirthet; mittlerweile hatte Frau Karle geküchlet; ein vortrefflicher Wein begleitete die Küchlein, und endlich genoßen wir ein herrliches Kaffeli, das erste das ich seit langer Zeit mit guter Nidle und rein genoß. Alle Geschirre in den Kellern und in der Küche, sowie auch die Mobilien in den Zimmern, sind schweizerisch. Du kannst dir's nicht vorstellen, wie vergnügt ich da war. Nachher besahen wir das kleine aber allerliebste Lustschloß, setzten uns in einen freundlichen Kahn, und besuchten den kleinen See, schwammen darin nach herzenslust in den Kanälen um die kleinen Inseln herum, stiegen dann aus und bestiegen die über allen Begriff heimelige Kapelle, machten dem Einsiedler und dem Tempelherrn die Aufwart, und somit giengs wieder nach Ludwigsburg, wo mich General von Wolke zum Mittagessen erwartete. Nach diesem fuhr ich wieder nach Stuttgart zurück.

Gestern noch glaubte ich, daß dieser liebliche Spaziergang mich etwas von meinem Heimweh erlösen werde; heute aber verspüre ich das Gegentheil, es hat dieß gewaltig zugenommen und ich fühle deutlich, daß mich nichts davon befreien kann, als die Heimath selbsten, die ich hoffentlich bald wieder sehen werde. . . .

Soeben komme ich aus dem hiesigen Königlichen Schloße, das ich nun von oben bis unten und in allen Winkeln durchspäht habe. Es ist in allen möglichen Theilen von äußerster Pracht, insofern es direkt die Umgebung des Königs betrifft; die Zimmer der Königin sind dagegen sehr einfach. Unter jenen Zimmern, die nur bisweilen von Fremden von hohem Range bewohnt werden, ist das gewesene Schlafgemach von Napoleon merkwürdig. Das Bett ist mit Adlern geziert, und von demselben zieht sich eine balustrade, auf welcher auch überall diese Raub-

vögel hausen. Ich kann nicht begreifen wie ein Monarch nun mehr noch an dieser allzu allegorischen Verzierung Vergnügen finden kann. Das schönste von allen Zimmern ist der weiße Eßsaal, der äußerst einfach, aber von großem Styl gebaut und mit prächtig bearbeiteten Statuen und basreliefs von Canova geziert ist. In den übrigen Zimmern finden sich viele Statuen von carrarischem Marmor von Dannecker; mehrentheils stehen sie in Niches. Und eben wird ein kleiner Saal neu gebaut, um seinen Amor darin aufzunehmen. An Gemälden finden sich manche schöne Historien-Stücke von Seele, Heitsch und Schick¹⁾ u. and. Einem Künstler muß wirklich das Maul wässern, wenn er diese Zimmer durchzieht, und eines davon ganz mit Porphyr und das andere Lapislazuli geziert sieht; welch herrlicher Ultramarin könnte da rein gerieben werden! . . .

Viele Gobelins sind da auch anzuschauen, sowie auch Mobilien, die Napoleon, und ein Tisch und zwei Christall-leuchter, die der Prinz Regent dem König zum Geschenk machten. So sind auch Russische Geschenke da. Kurz alles ist von der größten Pracht, und Tage und Stunden reichen nicht hin, all das herrliche zu besehen, es müßten Wochen dazu benutzt werden können.

19.

Stuttgart, den 24. Juni.

Heute habe ich wieder bei Hr. v. Seckendorf gespiessen, wo alles schweizerisch gekocht und aufgetragen wurde, unter anderm guter Spinat mit köstlichem Speck, und ein

¹⁾ Alle drei sind Stuttgarter Künstler: Joh. Baptist Seele (1772—1814), Hofmaler des Königs von Württemberg; Phil. Fr. Heitsch (nicht Heitsch), geb. 1758 oder 1760, und Gottl. Schick, geb. 1779, gest. 1812.

herrlicher Eiertätsch prangte auch da wie Gold. Ich bin da wie das Kind im Hause und ich kann nicht genug sagen, wie herzig die Kinder erzogen sind; es muß dies der Igsfr. Julie inimer zur größten Ehre gereichen. . . .

Mit Hr. v. Mathiesen lebe ich auch auf ganz vertrautem Fuße; überhaupt bin ich wieder wie vorhin unter den Leuten; also nur in dem fatalen Frankfurt mußte mein Geist so ungesättigt bleiben. Ich höre ohnehin ungern vom Gelde sprechen, und dies ist die Axe, um die sich dorten alle Conversation herum dreht. . . .

Nun grüße alle recht herzlich, und bald finden wir uns in Schaffhausen.

In dieser angenehmen Hoffnung verharre
tout à toi

König.

Dieser Brief ist der letzte von der ersten Reise nach Deutschland her. Wie aus demselben hervorgeht, kehrte der Künstler über Schaffhausen, wo seine Familie ihn abholte, nach der Heimat zurück. Wir lassen sofort die 2. Reihe folgen aus dem Jahr 1819 und 1820.

20.

Aarau, den 10. Nov. 1819.

Heute ist großer Markt, man tanzt in unserem Wirthshause (beim „Ochsen“). Also Morgen und übermorgen Ausstellung. Herr Sauerländer überhäuft mich mit zuvorkommender Gefälligkeit, und heute hatte ich einen der herrlichsten Tage meines Lebens, denn ich habe vier volle Stunden bei Tschokke¹⁾ zugebracht. Auf diese Art geht noch immer alles nach Wunsch. . . .

¹⁾ Der Schriftsteller Joh. Heinrich Tschokke, geb. 1771 in Magdeburg, gestorben in Aarau 1848.

21.

Basel, den 15. Nov.

Es ist uns recht gut ergangen bis jetzt, wir mußten noch einen Abstecher nach Lenzburg machen, wo eine beträchtliche souscription uns presentirt wurde. Der Saal war gepropft voll, aus dem reinen Gewinnst dieses Tages sende ich dir eine Kiste mit Kerzen. —

Wir sind in Basel herzig aufgenommen, Huber¹⁾, Fischer²⁾, Haas³⁾ und Birmann⁴⁾ empfingen uns; Haas führte mich gestern nach meinem Besuch zu Freund Müller⁵⁾, Oser⁶⁾, Woher⁷⁾, Burgermeister Sarasin⁸⁾; er ist 80 Jahre alt, noch immer ein Poß, aber frank am Leibe, Isg. Imhof war auch noch da. Alle

¹⁾ Huber war Graveur, eine Hauptperson der Künstlergesellschaft, auch Mitglied städtischer Behörden.

²⁾ Rathsherr Peter Fischer, Bandfabrikant, war Mitglied der Künstlergesellschaft und besaß eine Gemälde Sammlung; er war Schwager des bekannten Peter Ochs.

³⁾ Wilhelm Haas, Schriftgießer, besaß ebenfalls eine Gemälde Sammlung und war ein Neffe des berühmten Kupferstechers Christian von Mechel.

⁴⁾ Peter Birmann, Maler, geb. 1758, gest. 1844. Derselbe hatte von französischen Emigranten eine beträchtliche Anzahl Gemälde erworben, die später durch seinen Sohn Samuel — Schwiegersohn des oben genannten Peter Fischer — dem Museum in Basel geschenkt wurden.

⁵⁾ Müller, „zum Elephanten“, war in Basel als Kunsthkenner bekannt.

⁶⁾ Wilhelm Oser, Fabrikant, war Birmann's Schwager und ein Kunstliebhaber.

⁷⁾ Marquard Woher, Maler, geb. 1760 zu Salmansweiler, starb in Basel 1830, wo er schon früh sich niedergelassen hatte. Er war namentlich geschickt als Portraitmaler und brachte es zu großer Vollendung im Copiren älterer Meister. Sein bekanntestes Werk ist das große Panorama von Thun, das noch jetzt in Basel in einem eigenen Gebäude sich befindet, aber sehr schadhaft sein soll.

⁸⁾ Bernhard Sarasin, von dessen derben Späßen noch jetzt erzählt wird.

freuten sich ungemein mich wieder zu sehen, und jeder=mann fragte nach dir und läßt dich herzlich grüßen.

Abends führten uns Huber und Birnann in's Casino¹⁾, da fanden wir wieder alte Bekannte, Staatsrath Burkhardt²⁾, Rathsherr Fischer, Abel Merian³⁾, Legrand⁴⁾ und andere mehr. Heute besuchen wir das Panorama. Wocher ist alt geworden, es geht ihm nicht gut, seine Frau ist eine Xantippe; so sagt man wenigstens.

Wenn unsere heutige Vorstellung gefällt, so machen wir hier recht gute Geschäfte, denn alles ist in gespannter Erwartung. M^{de} Rhynner kommt expreß vom Lande herein, ich freue mich sie zu sehen. Hier bei H. Huber logieren wir hübsch, doch ganz ungeniert, und speisen Schnecken, Lachs und Rebhühner und trinken Wein von anno 1728.

Den 16.

Die gestrige Einnahme war die beträchtlichste, die wir je noch durch das Cabinet gemacht haben, obßchon 2 große Bälle in der Stadt waren. Man ist sehr zufrieden, und so werden hier die guten Geschäfte nicht fehlen. Diesen Abend sind wir eingeladen zu Müller, am Freitag zu Haas, und Samstags gibt uns unser Hausherr ein Nachessen, zu dem die Magnaten und ersten Künstler eingeladen sind. — Wir gehen nicht nach Mühl-

¹⁾ Ohne Zweifel die „Lesegesellschaft“, welche damals ihr Lokal auf dem Münsterplatz in der jetzigen Realschule hatte.

²⁾ Wahrscheinlich Karl Burkhardt, „Dreierherr“, d. h. Mitglied des Finanzkollegiums.

³⁾ A. M. war Rathsherr, Appellationsrath und Präsident der Universitätscuratel. Unter der Helvetik war er Sekretär des Ministers Stapfer gewesen.

⁴⁾ Christoph Legrand war Professor und Universitätsbibliothekar. Die Notizen über die Basler verdanken wir sämmtlich der großen Gefälligkeit des Hrn. Dr. A. Bernoulli in Basel.

hausen, wegen der Mauthgeschichten, wahrscheinlich aber nach Freiburg; dennoch ist es möglich, daß wir direkt nach Straßburg marschieren.

22.

Freiburg im Breisgau, den 27. Nov. (1819).

Wir sind hier schon wieder auf der Wurst bei Herrn Herder¹⁾), wo das ganze Haus uns außerordentlich viel Liebe und Freundschaft erweist. Unser gestriges Début gefiel ganz außerordentlich wohl, beträchtlich war die Anzahl nicht, wegen einem großen Ball und dem gräßlichen Wetter, allein für die übrigen Tage haben wir uns alles gute zu versprechen. — Eben habe ich mit Demand einen Auford für 120 kleinere Oelgemälde abgeschlossen, jedes à 6 Louisd'or, fl. 3000 liegen dafür schon in Bern. Unsere Reise hat also bis jetzt in allen Hinsichten einen Erfolg gehabt, wie wir ihn nie hätten erwarten dürfen, und doch haben wir noch keinen wesentlichen Ort berührt; dazu haben wir noch das innige Vergnügen, daß man uns alle mögliche Ehre, Liebe und Freundschaft erweist.

Auch hier haben wir gute Geschäfte gemacht, und wir reisen morgens in Hr. Herder's Equipage nach Straßburg ab. . . .

23.

Karlsruhe, den 9. Dez. (1819).

Du wirst dich wohl sehr verwundern, Karlsruhe statt Straßburg zu lesen? Allein ich fand am letzten Ort so manches, wie z. B. die Mauth, wo man jedes Paket nicht nur aufreißt sondern zerreißt; ferner das Abgaben-System, infolge dessen 35 % von dem eingehenden abgezogen werden; ferner die Prellereien der Wirthen und

¹⁾ Der rühmlich bekannte Kunst-Verleger in Freiburg i. Br.

Eingangsgebühren; kurz alles so französisch, daß ich auf der Stelle umkehrte und in vollem Gallop davon rannte. Zum Glück ließ ich den Wagen in Kehl, wodurch ich Ein- und Ausgangs-Gebühren ersparte. Man empfing mich in Straßburg zwar ungemein höflich, allein alle an die ich empfohlen war, legten die Finger an die Nase, mit der Bemerkung, vorher wohl zu rechnen, und zu bedenken, daß ich nun mit Franzosen zu thuu habe. . . .

Nun sind wir in Karlsruhe und zwar wohl aufgenommen, auch ist bis jetzt noch nichts verdorben, und nichts verloren gegangen. Wir müssen aber länger hier verweilen als ich wünschte, wegen dem Theater, indem wir diese Tage nicht benutzen können. Die erste Ausstellung vorgestern gefiel ungemein und es ist zu hoffen, daß wir auch hier gute Geschäfte machen werden, doch scheint mir der Ort etwas an Geldmangel zu leiden. Gestern gaben wir den hiesigen Künstlern eine freie Ausstellung, welches uns gutes Spiel machen soll; ich war diese Höflichkeit besonders Herrn Ober-Bau-Direktor Weinbrenner¹⁾ schuldig, der sich ganz besonders für uns bemüht und interessiert. — Karlsruhe ist wirklich schön gebaut; das Schloß steht leer, der Großherzog wohnt nicht darin; Christens²⁾ Büste von ihm ist so ähnlich, daß ich ihn im Theater auf der Stelle unter vielen an-

¹⁾ Friedrich W., geb. 1766, berühmter Architekt und Kunstschriftsteller, der Erbauer einer großen Anzahl öffentlicher Gebäude in Karlsruhe, gestorben 1826. Derselbe hatte sich auch einige Zeit in der Schweiz aufgehalten und war wohl hier schon mit K. bekannt geworden.

²⁾ Joseph Christen, 1769 zu Buochs im Kt. Unterwalden geboren, war ein geschickter Bildhauer, der in Luzern, Rom, Zürich, Bern und Basel sich zeitweise aufhielt; der Vater des 1880 in Bern verstorbenen, beliebten Bildhauers Raphael Christen.

dern erkannte. Die Frau Markgräfin habe ich bei H. Gallerie-Direktor gesprochen, sie hat den doppelten Umfang und Figur der Schuvalov. Mir scheint hier alles sehr gefällig, aber zugleich sehr steif; das Ganze dreht sich um den nehmlichen Punkt und die nehmliche Axe, nur nach einer Scheibe wird gezielt. — Das Theater ist hübsch, das Orchester gut, doch schwach, die Opernsänger miserabel, und die Dekorationen unter aller Kritik. — Gestern Abend war Fritz in den „Jägern“ von Tsfland und war sehr damit zufrieden. . . .

24.

Mannheim, den 15. Dez. (1819).

Gestern Abend bin ich und Fritz, und „Christi“ heute mit dem Wagen hier angekommen. In Karlsruhe fanden wir nicht gänzlich, wie wir's glaubten; auf der einen Seite großer Geldmangel und auf der andern das wiederliche Theater, das uns viel Zeit und Geld raubte; doch sind wir zufrieden. Die leidigen Zeitungen schaden uns auch sehr durch ihr fortwährendes Gerühm sel, so daß man uns, wo es nur sein kann, die Krallen einhängt, um zu ziehen. So müssen wir hier auch beträchtlich für den kleinen Theatersaal zahlen; Hr. Artaria und Abegg meinen aber, wir werden so gute Geschäfte machen, daß dieser Zins uns wenig plagen werde; wir wollen sehen, denn ich möchte dir gerne von hier aus wieder Gelt schicken, ohne unsere Vorrathskasse anzugreifen. . . .

Mannheim finde ich weit schöner als Karlsruhe. Straßen, Plätze, Häuser, Menschen, alles ist schön und hat das Ansehen von Reichthum. Das Theater ist weniger elegant, als jenes in Karlsruhe, auch ist das Orchester nicht so gut, allein ich fand Dekorationen und Schauspieler weit besser. Zu Karlsruhe haben wir letzten Sonntag einer

Spektakeloper beigewohnt, die mich fast „körbeln“ machte; ich wußte mich nicht zu erinnern, je so dummes Zeug gesehen zu haben. Das Publikum benahm sich recht gemein dabei. Ich finde täglich mehr den Grundsatz richtig, daß ein Publikum, wenigstens der Geschmack desselben, am leichtesten im Theater zu erkennen ist.

Wegen Sand¹⁾ kann ich dir nun ganz unbekannte Data geben, indem ich gestern Abend einem Zeugen armsdicke Würmer aus der Nase zog. — Seine ganze linke Seite ist so viel als tod durch Abzehrung, er verläßt das Bett nicht mehr — nur sein Kopf ist noch gesund; was er spricht zeugt von außerordentlichem Verstand, Kenntnissen und Religion. Er ist nach der Natur gemalt worden, ich habe das Bild gesehen, es sieht schwärmerisch aus, die Haare unordentlich; man brauchte $1\frac{1}{2}$ Stunden, um ihm seine rothe Weste und schwarze Jacke anzuziehen, so schwach ist er. Jedermann hat Bedauern und Mitleid mit ihm. Morgens wollen wir uns auf den Platz der That begeben und ihn in Augenschein nehmen. . . .

Das vermaledeite Theaterwesen steckt mir immer im Kopf; ich hoffe aber, daß das Unwesen aufhöre, wenn wir aus dem ausgesogenen Lande heraus sind; denn so kommen wie nicht vorwärts wie wir sollten; und leben müssen wir dennoch und zehren, wenn wir diese dummen Tage über schon auf der faulen Haut liegen müssen. Dies fatale Ding ist uns vor 4 Jahren nirgends wiederfahren.

Den 20.

Es geht uns recht gut hier, und ich habe jetzt mit dem Hof-Theater-Intendanten eine vergnügliche Abrede

¹⁾ Der damals viel bewunderte deutsche Schwärmer Karl Sand, der Mörder des Staatsraths Kozebue, 23. März 1819, der dann am 20. Mai 1820 in Mannheim hingerichtet worden ist.

getroffen; dieß habe ich der Frau Großherzogin Steffanie¹⁾ zu verdanken, die gestern (obschon Theatertag) Abends mit ihrem Hofe zwei und eine halbe Stunde bei uns zubrachte und ungemein Freude bezeugte. Heute machte ich dem Intendanten Bericht davon, und auf einmal sah ich auf dem bureau nichts als Käzenbuckel in allen Ecken; hievon profitirte ich auf der Stelle, ward grob wie ein Guggisberger, warf dem Intendant den Bündel vor die Thür, worauf er sich nun alle mögliche Vorschläge gefallen ließ, nur damit ich noch da bleiben möge, welches nun geschieht. . . .

Steffanie ist bekanntlich eines der liebenswürdigsten Weiber; ich empfing sie am großen Portal, ihr folgten noch 4 Hof-Equipagen; sie grüßte mich freundlich, gab mir die Hand, und somit führte ich sie durch die doppelte Reihe von Militär, das die Gänge und Stiegen besetzt hatte, nach dem Saal, wo dann die Unterhaltung ununterbrochen $2\frac{1}{2}$ Stuude dauerte. Ueber die Schweiz äußerte sie sich mit solcher Kenntniß und solchem Geiste, besonders in Hinsicht der Folgen der Ausartung, wie ich von keinem Staatsmann so treffend irgend etwas hörte. — Ich weiß nicht war's Begeisterung, genug das Französische floß mir ganz geläufig von der Zunge zu meiner eigenen Verwunderung. Fritz war in Heidelberg, indem er nichts wußte, allein Christi hat seine Sache recht gut gemacht. . . .

Sogern ich dir Bericht geben wollte, wohin wir nun von hier aus gehen werden, so kann ich's jezund nicht; wir sind eingeladen nach Heidelberg, Mainz, Darmstadt, auch nach Speyer; ich möcht aber liebsten nach meiner

¹⁾ Die Stiefschwester Napoleons I., geb. 1789, vermählt mit dem Großherzog von Baden, residirte als Wittwe in Mannheim; sie starb erst am 29. Januar 1860.

Hauptlinie Bamberg, Coburg u. fortrücken; auf jeden Fall adressiere den nächsten Brief nach Bamberg, poste restante, dorthin komme ich zuverlässig bald, und vorher werde ich doch noch schreiben.

Den 21.

Fritz reist morgen wieder nach Heidelberg, um alles dorten einzurichten; wir werden Sonntag dann dahin abgehn, und zwei Vorstellungen geben; nachher kehren wir vermutlich nach Speyer zurück und dann nach Mainz. Ich werde dir aber von Heidelberg aus schreiben.

25.

Mannheim, den 25. Dez. 1819.

.... Vorher und zwar Morgens reisen wir nach Heidelberg ab, wo wir zwei Vorstellungen geben. Wir mußten Speyer und Mainz aufgeben, indem der Rhein so sehr angewachsen ist, daß es tollkühn wäre, uns und unsere Wagen in jenen Gegenden zu promeniren; seit 3 Abenden flammen den Ufern nach überall die Pechkränze als Warnungszeichen. Jenseits ist der Rhein schon so sehr ausgetreten, daß er einem beträchtlichen See ähnlich sieht; diesseits fürchtet man einen Durchbruch zwischen Schwezingen und Mannheim, in welchem Fall, der untere Theil von letzterem Ort sogleich überschwemmt sein würde.

Der Neckar ist bei Heidelberg auch ausgetreten, und hat daselbst unter anderm ein ganz neues Haus niederge rißt, jetzt mindert sich die Wasser-Höhe, dagegen der Rhein immer noch im Steigen begriffen ist.

In Mannheim hätten wir sehr gute Geschäfte gemacht, hätten wir es nicht in die verdrießlichste Epoche getroffen; immer Oper, Bälle, Conzerte, Weih' nacht, und uns dazu derbe Auslagen, indessen haben wir dennoch ein ordentliches

bei Seite gemacht, und wir sind zufrieden; froh bin ich aus dem Badenschen heraus zu kommen, wo alles nur darbt oder hascht; es heelendet einem, all das Abgabenzug erzählen zu hören . . .

26.

Heidelberg, den 31. Dez. (1819).

Wir verließen Mannheim gerade zur rechten Zeit, denn Sündsluth taugen nicht in unsern Kram; der Spuck gieng in nehmlicher Nacht los, wo wir hier anlangten; also ungefähr wie ich dir's voraus sagte. Jetzt bei kälterem Wetter ist das Wasser wieder gefallen . . .

Es ergienge uns in Heidelberg recht gut, wir machten schöne Einnahmen, ohne viele Zeit und Geld darauf zu verwenden. Ich fürchtete mich sehr vor tumultuarischen Aufritten der Studenten, weswegen im Anfange auch wenige Frauenzimmer kamen; gestern gaben mir letztere aber das Lob, sie hätten noch nie so einen Genuss gehabt; und in der That mußte ich mich selbst verwundern, einen Saal voll Studenten und Frauenzimmer zu sehen, ohne die leiseste Unart zu bemerken, alles war mäuschenstill; auf diese Art gaben wir drei Vorstellungen.

Wir reisen morgens, also am Neujahrstag ab, wie ich dir meldete, allein nicht nach Würzburg, sondern nach Frankfurt. Ob schon mich dieß von meiner vorgezeichneten Route abführt, so konnte ich der schönen Einladung von dort nicht widerstehn. Wir wollen nun sehen, ob sie vielleicht wieder gut machen wollen, wenigstens ist ihr Vorhaben daselbst gut. . . .

Wir werden nun morgen den ganzen Tag über im Geiste bei und mit euch sein, und ob schon entfernt, doch herzlichen Anteil nehmen an eurer Freude; ich hätte Euch

gern einiges zum guten Jahr gesendet, es hätte aber viel gekostet; lieber also dann etwas mit zurückbringen, wenn der Himmel uns fernerhin so begünstigt, wie es bis jetzt geschehen ist.

Immer noch vermissen wir nichts, und nichts wurde zerbrochen; auch hatten wir nichts eigentlich wiedriges ausgestanden, einige pöbelhafte Prellereien von oben abgerechnet, die uns aber mehr Spaß als Verdruss machen, sonst fanden wir überall gute Aufnahme, und manches liebevolle Benehmen insofern es uns betraf; außer diesem aber mußten wir leider manchem zusehn, daß mir das Herz bluten möchte; es ist entsetzlich, wie tief die Menschheit herabgesunken ist, wenn man so recht in die innern Falten hinein sieht! — Mein Gemälde von Elsenau ist schon sehr weit vorgerückt; in Frankfurt werde ich's vollenden. Ein kleineres (Guggispergerin) habe ich schon längst fertig. Auf diese Art und durch das viele Schreiben nach allen Richtungen habe ich nie langeweile, außert daß ich oft gerne ein bisschen bei euch wäre; nun das wird auch wieder kommen, so Gott will!

Es ist jetzt 9 Uhr Abends, bei euch wird es nun gräßlich schwärmen auf den Gassen, und hier herrscht eine Todtenstille.

Das Wetter ist schön, es liegt etwas wenig Schnee; vorher hingegen war es sehr veränderlich und ungesund, weshwegen ich mich ganz stille auf dem Zimmer verhalte.

Nun in Hoffnung eines guten und erfreulichen Neujahrs, das euch Lieben allen viel ersprießliches bringen und schöne Früchte tragen möge, verharre mit inniger Liebe euer aller getreuer

Freund F. N. König.

27.

Frankfurt a./M., den 12. Januar 1820.

. . . Man ist hier ausnehmend artig gegen uns, und alle möglichen Blätter¹⁾ wimmeln von Lobenserhebungen, so daß ich überzeugt bin, wir machen hier so gute Geschäfte als nur immer möglich ist, insofern die Kälte nachläßt, sonst aber bei dem besten Willen nicht; denn wer nicht zu Wagen kommen kann, bleibt lieber zu Hause. . . .

28.

Frankfurt a./M., den 15. Januar 20.

Es macht immer noch so jämmerlich kalt, so daß auf heut das Theater abgesagt wurde; ich verwundere mich demnach recht sehr, daß wir immer viele Leute haben, obwohl der Saal zu groß ist, um ihn hinlänglich erwärmen zu können. . . .

¹⁾ Es ist nicht ohne Interesse, zu lesen, wie R. sich selbst in den Blättern angekündigt hat. Es ist gelungen, ein solches Zeitungs-Inserat eben aus Frankfurt ausfindig zu machen. Im "Intelligenzblatt der freien Stadt Frankfurt", zweite Beilage zu Nr. 2 vom 7. Januar 1820, heißt es:

Diaphanorama:

König, Kunstmaler aus Bern, hat hiemit die Ehre, dem hiesigen gebildeten Publikum anzuzeigen, daß sein neues und beträchtlich vermehrtes Diaphanorama oder Kabinet von Transparentgemälden, hauptsächlich die vornehmsten Gegenstände der Schweiz enthaltend, mehrere Tage in dem Sorghischen, nun Helmischen, Saal hinter der Hauptwache, Abends um halb 7 Uhr aufgestellt werden wird. Alles Fehlerhafte der früheren Einrichtung ist nun beseitigt, und für den Anstand ist so gesorgt, daß die Vorstellungen auch vorzüglich von Frauenzimmern besucht werden können u. s. w. —

Am 11. Januar zeigte R. an, daß er seinen Aufenthalt in Frankfurt in Folge der vielfachen Aufmunterung auf 6 Tage verlängert habe, daß seine Gemälde bis zum 15. Januar zu sehen seien, und daß an jedem Tage zwei Vorstellungen stattfinden werden, je um halb 5 und um halb 7 Uhr.

29.

Bamberg, den 23. Januar 1820.

Wir sind in Bamberg ganz herzig aufgenommen, Doktor Steger hatte schon Alles veranstaltet und in's Horn geblasen. Heute Sonntags spiesen wir bei der Familie von Stengel. Allem Anschein nach werden wir hier sehr gute Geschäfte machen, wenigstens freut sich alles gar ungemein.

Den 26.

Wir haben hier wieder Theater-Geschichten, weshwegen wir bald abgehn; mein Hauptziel ist nun Weimar, Leipzig und Dresden. Wir müssen die großen Städte gewinnen, das sehe ich nun deutlich, in den Kröten-Nestern hat man immer mit den fatalen Theatern zu schaffen.

Den 27.

Morgen verreisen wir nach Coburg; gestern Abend machten wir die drittshönste von allen Einnahmen auf der ganzen Reise; wir hätten noch länger bleiben sollen, allein ich hatte den Kopf aufgesetzt, dagegen der Polizei und der Mauth die ihrigen vor allen Leuten insam gewaschen, welches in Bamberg herzliche Freude machte. Wir haben sonst alle mögliche Freundschaft und Achtung genossen; besonders Dokt. Steger und Freyherr Stengels Familie haben uns überhäuft mit Liebe. . . .

Coburg, den 31. (Jan. 1820).

Durch Sumpf, Eis, Wasser, Morast und Stein sind wir glücklich hier angekommen, und fanden die herzogliche Familie vor 5 Tagen nach Wien abgereist. Ich übergab demnach mein Schreiben der Frau Mama¹⁾, die mich

¹⁾ Die Herzogin-Mutter, Auguste Karolina Sophie, geb. Prinzessin von Reuß, geb. 1757, Wittwe des 1806 verstorbenen

ungemein freundlich und herzlich empfing; sie ließ sogleich durch den Hof-Marschall alles in Ordnung bringen, und heute fangen wir an. . . .

Ich kann mir gar nicht denken, daß wir in Coburg nur einigermaßen Geschäfte machen können; alles sieht so gering und so schmierig aus, wie wir noch keinen Ort angetroffen haben; wir wollen sehen! —

Den 1. Febr.

Richtig! unsere gestrige erste Vorstellung war freilich von den allermöglichst höchsten Herrschäften besucht, allein: — z. B. die Prinzessin Caroline bezahlte für sich und ihren Hof-Cavalier, der sie führte, nebst 2 Bedienten, bz. 18., ferner: die Frau Herzogin Mutter für sich, für den Hofmarschall, für zwei Hofkammerdamen, Kammerlätzchen und Bediente zusammen 36 bz. dazu ward noch ein-affordiert eine Beschreibung Gratis. Notabene, wir hatten eine Empfehlung von der Großfürstin¹⁾; ferner ward das Gemälde von Elfenau, welches express dafür gemalt wurde, daselbst zum ersten mal aufgestellt. — Alles war außerordentlich zufrieden; wir auch, — denn wir hatten vollauf zu lachen.

Weimar, den 17. Febr. (1820).

Unsere Reise von Coburg nach Gotha war eine der drolligsten; ergiebig konnte sie nie sein, doch geht es noch ordentlich an. Über Späße haben wir zu tausenden gesehen, besonders da wir die ganze Zeit über bloß mit Höfchen zu thun hatten. Der Fürst von Gotha ist ein

Herzogs Franz und Mutter des regierenden Herzogs Ernst I. (geb. 1784). Die nachher erwähnte Prinzessin Karolina war die 1753 geborene Schwester des Herzogs Ernst.

¹⁾ Die in der „Elfenau“ bei Bern wohnende Großfürstin Konstantin von Russland.

ganz possierlicher Käbi¹⁾), indessen hat er schön bezahlt und mir gutes Blut gemacht, denn ich hatte schwerlich je so viel gelacht. . . .

Wenn der Boden gut ist, so gehen Fritz und ich zu Fuß; auf diese Art haben wir den Weg von Hilburgshausen nach Meiningen und von Gotha nach Weimar gemacht. Also nur an diesen Orten 20 Stunden. Fritz wird dabei mehr müde als ich, doch thut es uns beiden recht wohl und die Hauptfache ist eine beträchtliche Economie, worauf unser Auge bei allen möglichen Dingen gerichtet ist, da die Kosten ohnehin sehr groß sind. Auf der andern Seite haben wir dann gar ungemein Vergnügen, wenn wir unsren kleinen „Leckerli“²⁾-Vorrath da und dorten um einige vermehren können. Weimar ist nicht schön, es hat aber doch das Gepräge von Wohlhabenheit, und Militair sieht man gar keines; nicht einmal bei den Thoren.

Frau Baronin von Heigendorf hat mich ungemein freundlich aufgenommen; morgen werde ich dem Großherzog³⁾ durch den Hofmarschall vorgestellt; vermutlich werden wir schon morgen im Schloße eine Vorstellung geben; für die öffentlichen habe ich den Saal des Rathauses.

Es hängt nun hauptsächlich von den drei Orten: Weimar, Leipzig und Dresden ab, wie unsere sächsische Reise ausfallen wird; von letzterem Ort habe ich das

¹⁾ Der damals regierende Fürst Emil Leopold von Sachsen-Gotha war als ein Sonderling bekannt, aber als Begünstiger der Künste und Wissenschaften; er starb 1822.

²⁾ Geldstücke.

³⁾ Karl August, der große Freund Goethe's, 1757—1828.

hauptsächlichste zu erwarten, alles nachherige betrachte ich dann als Nachlese. . . .

Den 19.

Gestern gaben wir eine Vorstellung bei M^{de} v. Hegen dorf, es war Niemand eingeladen, als der Großherzog, der Hofmarschall, einige Hofdamen und Künstler; jedermann überhäufte mich mit Zeichen der Achtung. Der Großherzog hat mich dann um eine Vorstellung am Hofe ersucht auf künftigen Dienstag, wozu dann der ganze Hof soll eingeladen werden. Die übrigen Tage benutzen wir zu öffentlichen Ausstellungen. An dem hiesigen Hofe sieht nun alles ganz anders aus, als bei den früheren kleinen. Die fürstlichen Gebäude, Garten, Anlagen und alles zeugt von hohem Kunstsinn; das Schloß ist, in Hinsicht des Stils, das schönste so ich noch gesehen habe. Bald werden wir Ausflüge nach da und dorten machen, wo irgend etwas interessantes sich zeigt. Friß, (welcher immer fleißig arbeitet) freut sich besonders auf die vielen Rebhühner, Fasanen, Reh und Hirschen die überall anzutreffen sind.

Die Schloßweiber¹⁾ wollen nicht warten; so eben erhalten wir Bericht, um heute dorthin aufzubrechen; dieß ist mir sehr lieb, denn es fördert uns um 2 Tage, und was rückt ist mir lieb, denn ich fange an, das Hofleben sehr satt zu haben, obwohl man mich ungemein wohlwollend behandelt, aber in die Länge könnte ich's doch nicht aushalten. Ob wir den Dresdener Hof sehn werden, ist nicht zu vermuthen, da es dorten bekanntlich allzu steif hergeht; es wird darauf ankommen, ob die Eti-

¹⁾ So nennt R. mit etwas mangelhaftem Respekt die Hofdamen.

quette es erlauben wird; sonst hätten wir dann fernerhin nichts mehr mit ihnen zu schaffen.

Den 20.

Heute nehmen wir den Kaffee bei Herrn Hofrat^h Meyer¹⁾, und den Abend passieren wir bei Göthe. Also! uns geht es hier so schön als möglich. . . .

Weimar, den 27. Febr. 1820.

Als Beantwortung deines Briefes vom 13. melde ich dir, daß wir vor der Leipzigermesse daselbst eintreffen werden; es würde sogleich geschehen sein, allein wir müssen vorher zurück nach Erfurt, dann nach Jena und Altenburg, wohin wir sehr eingeladen sind. . . .

Wegen Lilli habe ich mit den beyden gräflichen Familien von Egloßstein und von Schulenburg gesprochen, wohin ich gewöhnlich nach 8 Uhr hingeho, um da Thee zu trinken und zu kosen bis 11 Uhr. Von da aus kann schon etwas gutes hervorgehn, da diese beiden Häuser von den angesehensten und gebildetsten von der ganzen Gegend sind.

Ich kann dir nicht genug sagen, wie lieb mir der Aufenthalt in Weimar geworden ist. Nicht nur haben wir gute Geschäfte da gemacht, sondern auch die wichtigsten Bekanntschaften; und man hat mir in allen Hinsichten so viele Freundschaften, Achtung und Liebe erwiesen, wie ich solches nie zu verdienen glaubte; eben erhalte ich noch zum Ueberfluß von den schönen Gräfinnen von Schulenburg ein ganzes Paket Empfehlungs-Schreiben, ohne sie nur verlangt zu haben, sie müssen seit gestern Abend die Fingerchen wund geschrieben haben. Heute gehen wir wieder in Gesellschaft, wo der Großherzog auch

¹⁾ Ueber ihn siehe oben in der Einleitung.

hinkommt. — Göthe habe ich eine eigene Vorstellung gegeben, da er nicht wohl ist, und das Geschwärz nicht vertragen kann. Er war ungemein wohl zufrieden; es kann dies für die Zukunft von großen Folgen sein. Wir fahren jetzt selber mit zwei stolzen Braunen, die fromm wie Lämmer sind; der eine ist zugleich ein treffliches Reitpferd, Fritz reitet ihn alle Tage eine Stunde spazieren. Wenn du Herrn Vikarius Lüthardt¹⁾ zu Gesicht bekommst, so danke ihm recht sehr in meinem Namen für seine gütige Empfehlung an H. Hofrath Meyer, die mir hier von ungemein großem Nutzen war.

Leider schließt damit die Reihe der Briefe, auf dem Höhepunkt der Reise. Die späteren Briefe über die Aufenthalte in Dresden und Leipzig u. s. w., sowie diejenigen von der Rückreise, scheinen nicht mehr erhalten zu sein.

¹⁾ Franz Lüthardt von Bern, geb. 8. Mai 1792, ordinirt 1814, wurde 1821 Pfarrer zu Zns; er blieb daselbst bis 1861, und starb in Bern 1. Sept. 1864. Er war bekannt als ein Mann von feinster Weltbildung.





NIKLAUS KÖNIG

Nach dem Original im Kunstmuseum Bern.

Berner Taschenbuch.

Jahrgang 1882.